Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 1 — Leipzig, den 3. Januar — 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Zum neuen Jahr — Von dem gegenwärtigen Stande der Schriftfrage: 1. Vorbemerkungen; 2. Laienurteile — Die Gesellschaften für ethische Kultur: 1 — Charles Darwin. Ein Charakterbild. 1. Darwins Leben — Zum Gefängniswesen: 1. Die Erfolglosigkeit des heutigen Strafvollzugs — Ueber Wissenschaft und Religion. Angeeignetes und Erlebtes: 1 — Es war. Roman von Hermann Sudermann — Verschiedenes: Das Alte Testament, seine Entstehung und Ueberlieferung; Aus der Urkunde der Offenbarung; König Lears Geist; Zur Charakteristik des Reichsboten; Liturgischer Ueberfluß; Eine Geschmacklosigkeit christlicher Rede; Aus Lübeck; Soziale Not; Afrika — Zur Beachtung — Anzeigen

Zum neuen Jahr

Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: Siehe hier, oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Lukas 17, 20 f.

Hätten die Juden diese Worte verstanden, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Die Männer des Synedriums, die einstimmig Jesus zum Tode verurteilten, waren durchschnittlich so ehrenwerte und kirchliche Männer, wie sie nur je in einem Kirchenregiment gesessen haben, und ihr Sprecher und Vorsitzender, Kaiphas, zerriß in ehrlicher Entrüstung sein Kleid: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört! Daß dieser Jesus, dieses Bild der Ohnmacht, sich als den Gottessohn bekannte und alle messianische Verheißung für sich in Anspruch nahm, war ihnen eine Lästerung des Allmächtigen und eine Beschimpfung ihrer heiligsten Hoffnungen. Und so gings auch dem Volk, als Pilatus Jesum losgeben wollte: Sehet, welch ein Mensch! Es bedurfte des Hetzens der dem hohen Rat Ergebenen gar nicht; es konnte gar kein Mitleid aufkommen in den Herzen über dem Zorn erkannter Selbsttäuschung: an diesen Jammervollen, Elenden haben wir geglaubt, auf ihn gehofft, und nun es gilt, vermag er auch nicht den Finger zu rühren — Gott hat gerichtet: Kreuzige, kreuzige ihn! Diese Empfindungen bei den Großen wie beim Volke toben sich noch unter dem Kreuze aus; es ist nicht nur Spott, es ist Bitterkeit und Ernst genug darin: Steige herab vom Kreuz, hilf dir selbst und uns — bist du Gottes Sohn! Nur Ein Wunder! Nur dies Eine! Hunderte und Tausende hätten ihm gehuldigt, wären ihm zu Krieg und Sieg gefolgt, und wenn es sein sollte, in den Tod, für Davids Reich, auch Hohepriester, Aelteste, Schriftgelehrte und Pharisäer.

Verstünden heute die Menschen dasselbe Wort besser, wie viel besser stünde es heute in Welt und Kirche! Aber ein Gottesreich, das mit äußerlichen Geberden kommt, ob durch den Willen der Mehrheit oder durch Revolution, ein Reich, das äußerlich den Ausgleich, die Gerechtigkeit, den Frieden, das Glück herstellt, das begehren die von der Sozialdemokratie beherrschten Massen — und ein Gottesreich, das ihnen äußern Vorteil und Genuß brächte oder doch durch äußere Macht und Pracht imponirte, das ließen sich sicher auch die gefallen, die bei der gegenwärtigen Ordnung der Dinge die glücklich Bevorzugten sind. So sehr hängt der Sinn des Menschen am Aeußerlichen, daß selbst in der Kirche solche, die mit Ernst Christen sein wollen, unruhig werden, wenn die äußern Bürgschaften des kirchlichen Bestandes wanken, mit politischen Künsten und Kniffen Jesu und seinem Reiche zu Hilfe kommen, Geister mit Formen und Formeln, Bräuchen und Maßregeln hineinzwingen wollen: man nennt das etwa „Sinn für Realitäten“ — in unserm realistischen Zeitalter!

Und in Wahrheit: muß nicht das Reich Gottes trotz seinem idealistischen Charakter, sowie es eingeht in menschliches Wesen, äußerliche Geberden annehmen? Wie der Stifter gottmenschlicher Art war, muß es nicht auch sein Werk sein? Gewiß. Das Reich Gottes ist nicht die Kirche, kommt nicht zur vollkommnen Erscheinung in den vorhandnen sichtbaren Kirchen oder in einer von ihnen, aber es erzeugt mit Notwendigkeit in dieser Menschenwelt, wo irgend es vordringt, derlei äußere Gemeinschaften mit Ordnungen, Bräuchen und Rechten, mit einer selbständigen Bedeutung und Geschichte. Es wirkt auch Gott sei Dank sonst in tausenderlei irdischen Einrichtungen und Gemeingütern der Menschenwelt, die nicht eigens kirchlichen Stempel tragen, in Familie und Staat, Bildung und öffentlicher Meinung, Sitte und Weltverkehr. Den Spuren des Gottesreichs in seinem Kommen auf Erden zu folgen ist aber niemand imstande, der nur das Sichtbare sieht. Er merkt so wenig wie die Pharisäer dort bei Lukas 17 es merkten, daß das Reich Gottes mitten unter ihnen war. Und wer die menschlich-irdische Auswirkung des Gottesreiches, die freilich auch jedem feinern menschlichen Empfinden spürbar werden mag, nur daß es die innere Kraft und den Zusammenhang nicht begreift, für das Gottesreich selbst hält, der wird immer in Gefahr sein, in dieselbe Sünde zu fallen wie die Juden, die Jesum kreuzigten.

Gewiß gilt es, in vielen Kreisen den Sinn für die Kirche, die Gemeinde und ihre äußern Daseinsbedingungen zu schärfen. Aber weit mehr scheint es die Pflicht aller lebendigen Christen in unsern Tagen, den Sinn für die Innerlichkeit des Gottesreiches, den weltüberwindenden Idealismus des Christusglaubens zu pflegen. Vor lauter Würdigung der Realitäten erkennen viele Christen nicht mehr die heilige Geistigkeit der Güter Wahrheit, Gewissen, Glaube, Bekenntnis, Wort Gottes, Reich Gottes u. s. w. Das Reich Gottes ist inwendig in euch, so hat der Herr nicht zu den Pharisäern gesagt, und Luther hat darum Luk. 17 falsch übersetzt; zu ihnen konnte er nur sagen: es ist mitten unter euch. Aber seine Jünger sollen freilich das Reich Gottes inwendig haben, und so als ein Jünger Jesu hat Luther das Wort richtig übersetzt, wie ers für sich brauchte, wie es ihm seine Glaubenserfahrung bestätigte. Im Drängen auf äußere Formen und Normen irren wir leicht, halten Menschliches für Göttliches, eigne Einsicht und Geschäftigkeit für Weisheit und Macht von oben. Im Drängen auf Innerlichkeit werden wir nicht so leicht irren, zumal nicht in unsrer Zeit, die nur zu sehr bereit ist an diesem Zuge Korrektur zu üben. Alle Außenwirkung des Christentums, alle Sauerteigswirkung kommt doch allein aus der Kraft der Erneuerung, die inwendig lebt. Habt Glauben, echten Glauben, nur wie ein Senfkorn, und ihr werdet Berge versetzen. Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Unter das Banner dieses ernsten und freudigen Idealismus will der Gekreuzigte angesichts der schweren Aufgaben, die

das neue Jahr stellt, die Seinen sammeln, welcherlei ihre kirchlich-menschliche Ueberzeugung sonst sein mag: Nicht mit äußerlichen Geberden! Inwendig in euch! R

Von dem gegenwärtigen Stande der Schriftfrage

Uebersicht: 1. Vorbemerkungen; 2. Laienurteile; 3. Vermittelnde Anschauungen; 4. Populäre Auseinandersetzung mit der Kritik; 5. Rückhaltlose Anerkennung und Verteidigung der Kritik; 6. Ergebnisse

1. Vorbemerkungen

Vor fünfundzwanzig Jahren noch, als der würdige Kahnis in Leipzig, ein Hauptvertreter der lutherisch-kirchlichen Theologie, die alte Inspirationslehre als mit Recht gefallen proklamirte, da glaubte man in den Kreisen der „Positiven" diese unangenehme Thatsache totschweigen oder von einer Privatschrulle des im übrigen so angesehenen Professors reden zu dürfen. Uns Studenten freilich machte es den tiefsten Eindruck, wie der verehrte Lehrer im Kolleg, an diesen fatalen Punkt kommend, nichts als die Erklärung abgab: „Meine Herren, es bestehen in Bezug auf die heilige Schrift zwei Betrachtungsweisen, die traditionell-konservative und die kritische; ich bekenne mich zu der letztern. — Weiter!" — Jetzt aber steht es anders. Jetzt taugen keine lahmen Kompromisse und schillernde Verschleierungen mehr; jetzt dürfen die Pastoren nicht mehr, wie bisher wohl noch, ihr kritisches Gewissen mit der Anerkennung der mancherlei Lesarten und sonstigen notgedrungnen leisen Zugeständnissen an die wissenschaftliche Schriftbetrachtung beschwichtigen: jetzt gilt es prinzipielle Auseinandersetzung mit der Schriftfrage. Daß Männer wie Dieckhoff, Frank, Geß und Grau sich offen von der früher immer noch so halb und halb für haltbar angesehnen alten Inspirationsvorstellung und kritiklosen Schriftbehandlung lossagen, ja, wie Grau wenigstens, sich nicht scheuen, einen offnen Kampf für das kritische Prinzip mit nächsten Gesinnungsgenossen in der Theologie aufzunehmen; daß der Altmeister Delitzsch schließlich auf solche Ergebnisse der historisch-kritischen Schriftforschung einzugehen sich gedrängt sah, die zehn Jahre zuvor noch für Ausgeburt „krassen Unglaubens" galten, ja daß die gesamte, auch die „positive" Theologie sich mehr oder minder unumwunden zu dem methodischen Prinzip der modernen Kritik bekennt, diese und andre nicht wegzuleugnende Thatsachen schrecken auch das harmloseste Theologengemüt mehr und mehr auf.

Wohl, die Theologen mögen sich von Berufs wegen mit diesem heikeln Problem auseinandersetzen, so gut sie können, wie sie auch sonst zu den harten Zusammenstößen von Wissenschaft und Glauben Stellung zu nehmen haben. Aber wozu den unseligen Streit in die Gemeinde tragen, wo er notwendigerweise die Gläubigen verletzen, verwirren und viele unrettbar zu Falle bringen muß? So sprechen manche, und wenige giebt es, denen die offne Verhandlung dieser Fragen vor der Gemeinde nicht unbequem ist. Vor zehn Jahren hatten die doch auch recht positiven Professoren Volck und Mühlau in Dorpat vor gebildeten Laien interessante Vorträge gehalten mit dem Thema: In wie weit ist der Bibel Irrtumslosigkeit zuzuschreiben? und Besitzen wir den ursprünglichen Text der Heiligen Schrift?*) und mit solchem Eingeständnis von der nicht unbedingten Unfehlbarkeit der heiligen Schrift einen Sturm erregt. Bezeichnenderweise hatte da bei der großen Disputation gelegentlich der livländischen Jubelsynode in Dorpat, Oktober 1884, eines der pastoralen Häupter den Akademikern nichts Schlimmeres vorzuwerfen, als daß ihr Auftreten vor Laien nicht opportun gewesen wäre, wenn man auch theologisch nichts Triftiges gegen ihre Darstellung einzuwenden hätte!

Neuerdings aber erschien es gewissen geistlichen Führern in Schleswig-Holstein sehr opportun, gegen Propst Kier und seine die alte Inspirationstheorie preisgebende Anschauung gerade in der Gemeinde Stimmung zu machen, obwohl seine Thesen wie sein Vortrag nur für Theologen bestimmt war.**) Bei allem Häßlichen und Unverständigen, was dieser Kiersche Streit von 1891 zu Tage gefördert hat, ist er doch auch seinerseits ein Zeugnis dafür, daß der Gemeinde die bewußte Stellungnahme zu diesen grundlegenden Fragen nicht mehr erspart werden kann. Und sollten etwa die Pastoren immer noch ratlos und zweifelnd zur Seite stehen und die große Sache der Gemeinde vorzuenthalten geneigt sein, so sorgen schon andre in andrer Weise dafür, die Leute über den Stand der Dinge „aufzuklären". Die sozialdemokratische „Wissenschaft" zwingt die Theologie, aus ihrer vornehmen Reserve herauszutreten und mit allen schlechten Ueberlieferungen und Resten heidnischer und römischer Arkandisziplin gründlich zu brechen.

Der laienhaften Verehrung des Buchstabens werden auch wieder von einigen Kämpen der alten dogmatischen Schule neue wissenschaftliche Stützen gebaut; an Kölling, Rohnert und G. Schulze als die letzten bedingungslosen Verfechter des „Es stehet geschrieben" klammern sich manche besorgte Gläubige an. Von dieser Erneuerung der Inspirationstheorie des siebzehnten Jahrhunderts geht es nun in vielen Schattierungen bis zur rückhaltlosen Bejahung des Prinzips der modernen wissenschaftlichen Schriftforschung. Eine Auswahl aus der umfangreichen Litteratur zu diesem unserm Problem, wie sie gerade hier zur Besprechung vorliegt, mag das bunte Bild der vielfach hin- und hergeschobnen Vorstellungen über die Frage „Bibel und Wort Gottes" in engem Rahmen wiederspiegeln und somit den heißbewegten Kampf selbst veranschaulichen.

2. Laienurteile

Bezeichnend und erfreulich, deuteten wir schon an, ist es für den gegenwärtigen großen Streit, daß die Nichttheologen lebhaft daran Anteil nehmen. Auch litterarisch. Da liegen uns zwei Schriftchen: Ein Anlangen bei der Frage: Enthält oder ist die Bibel Gottes Wort? Von Dr. med. Quittel, Regierungs- und Medizinalrat in Aurich, 1892; und Wie dünket euch um die Schrift? Ein apologetisches Laienwort des Generalleutnant z. D. von Hertzberg, 1892.

Beide halten es für unumgänglich „gemäß dem Wortlaut zu glauben." Und warum sollte es auch so schwer halten zu glauben, daß nicht bloß ein Durchwehen der Schrift seitens des Geistes Gottes stattfand? meint Dr. Quittel; in einige Tiefen der Bibel eingeführt, könne er nicht zweifeln: „Nur Gott, der Unendliche spricht so." Hertzberg erklärt die kanonischen Schriften Alten und Neuen Testaments von Anfang der Genesis bis zum Ende der Apokalypse für Gottes untrügliches Wort, das den Propheten, Aposteln und Evangelisten von dem dreieinigen Gott diktirt worden ist. Beide behaupten diesen Standpunkt als persönlichstes Herzensbekenntnis. Der fromme General erklärt, er sei „zu der freudigen Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Lehre durch Lesen und Forschen in der Bibel, durch Gebet um Stärke des Glaubens und durch eigne Herzenserfahrung gekommen"; und der Mediziner will mit der Feststellung der wörtlichen Eingebung und Irrtumslosigkeit des Bibeltextes „ein Denkzeichen seiner Gnadenführungen aufrichten," dankbaren Herzens, bei welchem Zielpunkte er „anlangte." Solche Argumente des Gemüts sind natürlich unwiderlegbar.

Während aber der Medizinalrat bei dem positiven Bekenntnis, das er als Zielpunkt seiner Führungen gefunden zu haben glaubt, demütig stehen bleibt, geht der streitbare Militär gleich zum Angriff über, und obwohl er „weit entfernt ist, sein geringes Wissen etwa der theologischen Gelehrsamkeit entgegenstellen zu wollen" und „nur die Gleichberechtigung in Glaubenssachen in den Grenzen unsrer evangelisch-lutherischen Lehre" für seinen Laienstandpunkt beansprucht, kümmert er sich durchaus nicht um diese selbst gezogne Demarkationslinie, sondern beurteilt ganz frischweg und von oben herab die moderne Theologie, „von .... Ritschl und Ferdinand Baur ins Leben gerufen," die „das Formal- und Materialprinzip unsrer evangelischen Lehre mißachtet und unsre Bibel in einer wahrhaft zum Himmel schreienden Weise kritisirt und malträtirt." Ihr gilt: „Die Wissenschaft muß umkehren!" „Für die Adepten der Theologie giebt es nur die eine Hilfe, daß sie ihren Weg bis zu jener Quelle zurückführen, aus welcher Luther geschöpft hat,

---

*) Beide erschienen in der Karowschen Universitätsbuchhandlung, Dorpat 1884.

**) Vgl. Jahrg. 1891, Nr. 31 und 40. 1892, Nr. 4.

nämlich aus der Wort für Wort von Gott eingegebnen heiligen Schrift.“ Ihm ist das Dilemma ganz klipp und klar: wenn wir nicht an das unfehlbare Wort glauben, so müssen wir entweder an das Wort des unfehlbaren Papstes oder an das Wort des eignen fehlbaren Fleisches glauben. So will er den Romanismus vermeiden, und ahnt nicht, wie tief er schon drin steckt.

Was für Beweisgründe in solchen Kreisen noch Eindruck machen, ist interessant zu sehen:

Haben denn die alten Kirchenväter der griechischen und lateinischen Theologie und die Koryphäen der lutherischen Orthodoxie weniger ernst in der Schrift geforscht und um den rechten Glauben gebeten, als die Vertreter der modernen Theologie, die sich anscheinend mehr mit Philosophie als mit der Theologie beschäftigen?

Als ob es seit den alten Kirchenvätern und Quenstädt keinen Fortschritt in der gläubigen Schriftforschung geben könne! Die verschiednen Handschriften und zahllosen Lesarten und Mängel des Bibeltextes, die doch sonst auch den unbefangen auf den Buchstaben schwörenden Laien zuerst stutzig zu machen pflegen, berühren unsern General nicht mehr; da sind ja nur die nachlässigen Abschreiber und Uebersetzer daran schuld; „in der Urschrift besitzen wir“ (so!) trotzdem „das wörtliche Gotteswort frei von jedem menschlichen Irrtum“ — ein Trost, bei dem sich übrigens auch noch viele Theologen gern beruhigen! Andre Schwierigkeiten der Verbalinspiration kennt der tapfre Herr nicht.

Aber das muß man ihm lassen, ernst nimmt er es mit seiner Sache:

Wir kommen immer wieder zurück auf die Frage: Wie dünket euch um die Schrift? Denn diese Frage ist noch umfassender und tiefer einschneidend als diejenige: Wie dünket euch um Christo? An der Beurteilung der heiligen Schrift scheiden sich die Geister.

Ein warmer Hauch innerster Beteiligung durchzieht das Schriftchen, und zur Kenntnis der Stimmung in frommen Laienkreisen unsrer Frage gegenüber ist es sehr beachtenswert und lehrreich.

Auch den Verfasser der dritten Schrift: Die Urheberschaft des Lukasevangeliums und die kritisch-historische Theologie von Karl Dietrich (1892) möchten wir trotz der schweren theologischen Rüstung, in der er einhergeht, zu seiner Entschuldigung lieber zu den Laien zählen. Denn wir möchten kaum glauben, daß Gedanken wie „Die Inspirationslehre muß als eine Forderung der natürlichen Vernunft aufrecht erhalten bleiben,“ oder daß die menschliche Vernunft auch ohne Offenbarung zur Erkenntnis eines allgütigen dreieinigen Gottes hätte gelangen können, von einem Theologen der Gegenwart herrühren. Der Verfasser könnte eher ein philosophirender oder theosophirender Philologe sein, dem Scharfsinn und Kenntnisse willige Dienste leisten, um alles das, was kraft seiner mit dem christlichen Glauben identischen „natürlichen Vernunft“ a priori sein oder „der Menschheit zu teil werden“ mußte, also auch die inspirirte Bibel, als vorhanden nachzuweisen.

Da nun beim Lukasevangelium die der Inspirationsvorstellung allerdings sehr unbequeme Einleitung (Luk. 1,1 — 4) und besonders das eine Wort „erkunden“ (V. 2) „zum alleinigen Stützpunkt der abfälligen Kritik dieses Evangeliums geworden und seine Auslegung in einer grundirrigen, geradezu blinden und thörichten Auffassung besteht,“ so ist für den gelehrten Verfasser nichts einfacher, als die angetastete Authentie des Lukasevangeliums dadurch sicher zu stellen, daß er das bisherige Verständnis dieses berühmten Satzes mit vielen sprachlichen Gründen auf den Kopf stellt und ihn folgendermaßen wiedergiebt:

Da es nun einmal so ist [im bedauernden Sinne], daß viele es sich herausgenommen haben, den Vorgang der zu voller Gewißheit unter uns ergangnen Geschehnisse wieder durchzuhecheln, wie uns solche doch diejenigen mitgeteilt haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren, erschien es auch mir angezeigt, der ich [ebenfalls] von Anfang an bei allem in aller Treue zugegen gewesen bin, dir, mein lieber Theophilus, es ordentlich zu schreiben u. s. w.

Und nun schelte man noch die Willkür und die Fündlein der ungläubigen Kritik! Natürlich, „daß dieser Sinn der allein richtige ist, ergiebt sich für jeden Unbefangnen von selbst!“

Was Herr Dietrich sonst noch an niedriger Beschimpfung der bösen Kritiker, namentlich des Professors Haupt und seiner zuerst in diesen Blättern*) veröffentlichten Ausführungen über die Bedeutung der heiligen Schrift für den evangelischen Christen, zu leisten weiß, das wollen wir zu seinen eignen Gunsten und zu Ehren unsrer Zeitschrift unerwähnt lassen.

Ganz andern Schlages ist die vierte Laienäußerung über die heilige Schrift: Die Bibel als Erzieherin von Wilhelm Latt, Lehrer (1892). Es ist eine ernste Mahnung an Lehrer und Erzieher, in ihrer großen und köstlichen Arbeit die Bibel und den, von dem sie zeugt, Christus, fleißiger zum Muster und Meister zu nehmen. Die Bibel kommt da auch selbst zum Wort in pietätvollster Weise, und manche gute Bemerkung über Jesu Lehr- und Erziehungsweise (Seelsorge) und den erziehenden Einfluß der Bibel, sowie manches schöne Zitat über die Herrlichkeit der heiligen Schrift findet sich in diesem anspruchslosen, aber ansprechenden Büchlein. Wenn die Altgläubigen alle so die Bibel selbst reden ließen, anstatt uns Theorien über sie aufzwingen zu wollen, dann wäre es nicht so schwer, sich mit ihnen zu verständigen. v R

Die Gesellschaften für ethische Kultur

1

Es sind etwa zwei Jahre verflossen, seitdem in Berlin die Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur gegründet wurde. Seit Anfang des Jahres 1893 erscheint in ihrem Auftrage, herausgegeben von Georg v. Gizycki, die Wochenschrift Ethische Kultur. In zahlreichen Vorträgen, Broschüren und kleinern Schriften hat die Gesellschaft außerdem Verständnis für ihre Ziele zu verbreiten gesucht. Im Sommer des letzten Jahres zählte sie etwa fünfzehnhundert Mitglieder. Sie hat sich mit den verwandten Gesellschaften in England und Nordamerika zu dem Ethischen Bunde vereinigt, dessen Aufruf in der Ethischen Kultur (II 28) veröffentlicht wurde. Auch in Deutschösterreich hat sich neuerdings eine solche Gesellschaft gebildet.**)

Der Zweck der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur ist es — in wesentlicher Uebereinstimmung mit den übrigen Gesellschaften —, im Kreise ihrer Mitglieder und außerhalb davon, als das Gemeinsame und Verbindende, unabhängig von allen Verschiedenheiten der Lebensverhältnisse, sowie der religiösen und politischen Anschauungen, die Entwicklung ethischer Kultur zu pflegen. Unter ethischer Kultur versteht man einen Zustand, in dem Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung die Hauptfaktoren des menschlichen Gemeinschaftslebens sind. Die Mittel der Gesellschaft für ethische Kultur sind gemeinsame Zusammenkünfte, Vorträge, Verbreitung ihrer Ideen durch Schriften, Stellungnahme und praktisches Eingreifen in die Fragen nnd Aufgaben der Gegenwart.

„Unabhängig von allen Verschiedenheiten religiöser und politischer Anschauungen,“ in diesem Satze kommt das Charakteristische der Bewegung kurz und treffend zum Ausdruck. Inwiefern die Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur die Aufgabe gelöst hat, sich unabhängig von allen bestimmten politischen Parteianschauungen zu halten, darnach wird später noch von uns gefragt werden. Vorläufig nimmt vom Standpunkte der Christlichen Welt aus gesehen die in diesem Satze sich aussprechende Stellungnahme der Gesellschaft zur Religion unser ganzes Interesse in Anspruch. Wir brauchen dabei auch nicht zu befürchten, daß wir von vornherein das Ganze der Bewegung unter einem ihr fremden Gesichtspunkte betrachteten. Denn jene Frage ist auch für die Gesellschaft eine Grundfrage, die in zahllosen Ausführungen und Artikeln behandelt wird, und einer der ersten praktischen Forderungen der Gesellschaft, der Forderung der rein ethischen Ausgestaltung des Jugendunterrichts, liegt die Stellungnahme der Gesellschaft zur Religion zu Grunde.

Diese ist nun keine prinzipiell feindliche. Die Gesellschaft

*) Jahrg. 1890, Nr. 25 bis 32. Sonderausgabe bei Velhagen und Klasing, Bielefeld, 1891.

**) Eine gute Litteraturübersicht siehe bei W. Förster: Einführung in die Grundgedanken der ethischen Bewegung. Berlin, 1894. Besonders instruktiv sind die Ausführungen von Jodl: Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland. Frankfurt a. M., 1893.

will ihre Arbeit neben den Kirchen thun, sie schließt keinen wegen seiner religiösen Ueberzeugungen, vorausgesetzt, daß er diese draußen läßt, aus ihrem Kreise aus. Aber man ist überzeugt, daß die Religion ein gemeinschaftbildendes Element der menschlichen Gesellschaft zu sein aufgehört hat; die Hoffnung auf eine Einigung der Geister in religiösen Fragen sei die Utopie der Utopien, die Religion habe immer nur zur Uneinigkeit und zu Spaltungen geführt, die Kirchen vermögen in einer ihnen entfremdeten Welt die ihnen anvertrauten sittlichen Aufgaben nicht mehr zu lösen. Die Kirchen sind auch nicht mehr zu reformiren, es vollzieht sich unweigerlich eine Elimination des Religiösen aus dem Gemeinschaftsleben der Menschen. Im Gegensatz dazu soll nun das Ethische den Boden abgeben, auf dem sich eine Gemeinschaft der Geister, eine Verständigung im Wesentlichen, eine gemeinsame Arbeit erreichen läßt. Die Wurzeln der Religion liegen im Metaphysischen, Unbeweisbaren, daher hier auch keine Gemeinsamkeit der Ueberzeugungen möglich ist, die der Moral im Beweisbaren, jedermann Zugänglichen, wie es denn eine Wissenschaft der Ethik giebt.

Die Gesellschaft für ethische Kultur will der Religion und Kirche nicht feindlich gegenübertreten, sie möchte, wie es scheint, friedlich-schiedlich nebenher arbeiten und ihres Weges gehen. Ich fürchte, daß dieser Friede nicht eben von langer Dauer sein wird. Die Auskunft, die hier getroffen ist, hat doch eine bedenkliche Aehnlichkeit mit einem uns schon länger bekannten Parteigrundsatz: Religion ist Privatsache. Es soll freilich nicht verkannt werden, daß mehrere Wortführer der Gesellschaft sich ernstlich bemühen, gegenüber Religion und Kirche kein ungerechtes, hartes und verletzendes Wort zu äußern. Aber im allgemeinen schaut man doch in den Kreisen der Gesellschaft auf die Worte Frömmigkeit, Christentum, Kirche als einen lange überwundnen Standpunkt oft mit mühsam verhehlter Mißachtung herab. Und in so manchem Artikel zeigt sich offne Feindschaft, Ungerechtigkeit und Animosität — oft auch erstaunliche Unwissenheit in diesen Fragen. Das eine wird beim Lesen der Ethischen Kultur erschreckend klar: einer großen Zahl unsrer Gebildeten ist Frömmigkeit ein fremdes, unverständliches Wort geworden, in ihrem Innenleben klingt keine Saite mehr mit, wenn von Religion und Evangelium die Rede ist.

Der Herausgeber der Ethischen Kultur hat an die verschiedensten namhaften Schriftsteller und Gelehrten die Frage gerichtet, was unter Religion zu verstehen und ob ein Zusammenhang zwischen Religion und Ethik anzunehmen sei. Leider ist von den Verteidigern der Bedeutung der Religion eine ausführliche und eingehende Antwort nur von Tolstoi geliefert worden, dessen Einseitigkeiten zu widerlegen Gizycki keine allzu große Mühe gekostet hat. Die Aufgabe lockte, in einer Auseinandersetzung mit der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur diese prinzipielle Frage nach dem Zusammenhang von Religion und Moral in den Vordergrund zu rücken. Doch verzichte ich darauf. Da wo das religiöse Empfinden mehr oder minder erstorben, wo religiöses Bedürfnis fast ganz geschwunden ist, begrifflich klar zu machen, was Religion sei, und die notwendigen Zusammenhänge von Religion und Moral nachzuweisen — dürfte vergebliche Arbeit und ein resultatloses Streiten sein. Es wird dabei immer nach dem Wort des Dichters zugehen: wo der eine Schatten sieht, sieht der andre lauter Licht. Ich möchte die Verhandlung konkreter und vielleicht ersprießlicher gestalten. Ich ziehe vor, umgekehrt die allgemeinsten Grundsätze und gemeinsamen Ueberzeugungen der Gesellschaft einer kritischen Prüfung und Sichtung zu unterwerfen und die Frage zu stellen, wie weit denn die Gesellschaften für ethische Kultur auf ihrem Wege abseits von aller Religion gekommen sind. Es wird sich bei dieser Prüfung etwa um folgendes handeln: Wir müssen verlangen, daß eine gewisse Einheitlichkeit in den ethischen Grundüberzeugungen innerhalb der Gesellschaften vorhanden sei; wir werden weiter fragen nach den Mitteln, mit denen die Gesellschaften diese Ueberzeugungen lebendig zu machen hoffen, nach dem Maße der überzeugenden und den Willen motivirenden Kraft der Grundsätze selbst und endlich nach der ethischen Höhe, auf der der Inhalt jener Grundsätze sich bewegt. Es ist auch nicht unbillig, schon jetzt nach alledem zu fragen, wo doch noch alles

innerhalb der Gesellschaften in der Entwicklung begriffen ist. Denn wenn die Gesellschaften mit dem Anspruch einer groß historischen Mission auftreten, mit dem Anspruch, den bish verabsäumten ethischen Aufgaben der Kirchen in viel umfang reicherm Maße gerecht zu werden, müssen sie sich es schon g fallen lassen, daß ihr gegenwärtiger Besitz an ethischem G einer Prüfung unterzogen wird.

Wir lassen uns daher auch etwa durch solche Sätze vo unsrer ersten Frage nach den gemeinsamen ethischen Grun überzeugungen der Gesellschaften nicht abschrecken, wie wir s in der Ethischen Kultur (H. Rheinhold: Was uns eint, II 31 f finden: „Nicht zu irgend welchen Grundsätzen der Moral be kennt die Gesellschaft sich, sondern zur Moral selbst." Wen die Gesellschaft eben mehr sein will, als ein Sprechsaal vo Leuten, die sich mit philosophischer Ethik befassen, und das wi sie sein, so muß sie jenen Grundsatz hinter sich lassen und ei ganz bestimmte Moral — wenn auch erst in allmählicher hart Arbeit — ausbilden. Aber mit leichter Mühe läßt sich au eine solche charakteristische Grundüberzeugung der Gesellschafte aufstellen. Jodl faßt in seinem in Frankfurt gehaltenen Vor trage den obersten Grundsatz der Bewegung in das Dichterwo zusammen: Der Menschheit Würde ist in deine Hand gegebe bewahre sie. „Liebe die Menschheit," ist das oberste Geb „allgemeine Wohlfahrt" das höchste Ziel der Gesellschaften.

Aber schon hier an der Schwelle beginnen große un starke, wenn auch meist unausgesprochne Differenzen sich inner halb der Gesellschaften, die sich zum Ethischen Bunde vereini haben, zu zeigen. Es lassen sich deutlich zwei Strömunge in ihrer Mitte unterscheiden. Die eine scheint namentlich inne halb der nordamerikanischen Gruppe die Herrschaft zu hab und findet ihren Vertreter in deren Wortführer M. Salter. Dieser Richtung ist die Forderung der dankbaren, verehrend Hingabe an die Menschheit eine unbedingte, unmittelbar de Gefühl, dem innersten Lebensbedürfnis der Menschen sich au drängende. Die wissenschaftlich-kausale Weltbetrachtung reic gar nicht heran an den Gedanken des ethischen Sollens, dies kann durch jene nicht begründet werden. Es handelt sich u heilige Pflichten, man redet von einer heiligen Menschheit, ma ist geneigt das Gefühl, das den einzelnen Menschen mit d Menschheit verbindet, Religion zu nennen, man hält ethisc Andachten.

Schwieriger ist es, die zweite Strömung innerhalb d Gesellschaften, die in der Deutschen Gesellschaft für ethische Kult vorherrscht und ihre konsequenten Vertreter in den deutsch Berufsethikern findet, zu charakterisiren. Man spricht auch hi freilich von einem neuen Glauben im Hinblick auf jenen groß obersten Grundsatz der Gesellschaft.

Und dieser neue Glaube? Er ist der Gedanke an die gemeinscha liche Aufgabe der Menschheit auf Erden, an den unzerstörbaren Z sammenhang, der in diesem Dasein jeden Einzelnen an sein Geschle und die Reihe der Geschlechter aneinanderknüpft in Thun und Leide Größe und Schuld. (Jodl, Neue Freie Presse, 22. und 24. Aug 1893: „Die ethische Bewegung in Deutschland.")

Man verwahrt sich freilich dagegen, als wolle man in d wissenschaftlichen Behandlung der Ethik ethische Grundsätze e erfinden und schaffen. Diese seien bereits durch die Entwicklun der Geschichte und der Ideale der Menschheit gegeben. D Aufgabe, um die es sich handle, sei nur ihre fortgehende V arbeitung und Vertiefung. Thatsächlich aber wird hier d der Wissenschaft eine weitaus größere und einflußreiche Rolle eingeräumt. Sie behält das erste und letzte Wort. D wo oben die Rede vom Glauben war, könnte man auch wisse schaftliche Ueberzeugung dafür einsetzen. Man ist überzeu daß man neuerdings eine Wissenschaft der Ethik sich errung hat, einer Wissenschaft, deren Sätze beweisbar im strengst Sinne des Wortes sind, eine Wissenschaft, die jene dunkeln u mächtigen in der Geschichte der Menschheit auftauchenden ethisch Impulse rastlos in helle und klare Erkenntnis auflösen kan Im Vertrauen darauf meint man, den Boden dunkler, im U

*) Seine Anschauungen sind dargestellt in der Ethischen Kult Jahrg. 1893 Nr. 46 f. und 1894 Nr. 1 ff.

mittelbaren der Gefühle ruhender metaphysischen Ueberzeugungen gänzlich verlassen zu können.

Man braucht wenigstens einen Boden, auf dem Diskussion und Beweisführung möglich sind. Den können nur die ethischen Ueberzeugungen liefern, soweit dieselben auf die praktische Vernunft und die Bedürfnisse der sozialen Gemeinschaften gegründet werden. (Jodl, a. a. O.)

Was bisher an ethischem Bewußtsein in der menschlichen Gemeinschaft vorhanden war, ist völlig ungenügend:

Wir haben vereinzelte Impulse, aber keine Stetigkeit der öffentlichen Meinung und gerade auf diesem hochwichtigen Gebiete fast gar keine Wechselwirkung zwischen Ethik und Wissenschaft. (Jodl, Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland.)

Und von dieser Berührung erwartet man nun eine ganz wesentliche Förderung und Reform des ethischen Bewußtseins:

Wenn es heute im großen Maßstabe möglich geworden ist, die Ergebnisse der Naturerkenntnis und die auf ihnen aufgebaute Technik zum Gemeingut des Lebens zu machen und allenthalben die Praxis auf ein sicheres Wesen zu gründen; sollte es so unmöglich sein, die Ergebnisse unsrer Forschung über den solidarischen Zusammenhang des Einzellebens mit dem Gesamtleben und die daraus sich ergebenden Normen lebhaft, eindringlich und überzeugend auch für diejenigen hinzustellen, die der eigentlichen Forschungsthätigkeit auf diesem Gebiet so fern stehen, als der einfache Chemiker, Elektrotechniker, Ingenieur den großen Problemen der Chemie, Physik, Mechanik? (Jodl in der Neuen Freien Presse.)

Höher kann man die ethische Wissenschaft nicht werten. Man erwartet von der praktischen Verwendung dieses Wissens einen ähnlich mächtigen Umschwung im modernen Leben, wie ihn die Naturwissenschaften darin herbeigeführt haben. Auch in Bezug auf jenen obersten Grundsatz der Gesellschaften, jenen neuen Glauben gelten diese Sätze. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß bei einem uneingeschränkten Walten des Egoismus im Organismus der Menschheit, dieser einer allmählichen Zerstörung anheimfällt. Die Erfahrungen, die die Menschheit in der Geschichte der letzten Jahrzehnte gemacht hat, haben das gelehrt, die Manchestertheorien haben gründlich abgewirtschaftet. Die Wissenschaft hat die Entdeckung gemacht, daß das sittliche Bewußtsein ein mächtiger und nicht zu entbehrender Faktor im sozialen Getriebe der Menschheit ist. Aufgabe der Wissenschaft ist, diese Ueberzeugung ins praktische Leben hineinzutragen. Das Hauptproblem der Ethik besteht darin, nunmehr die sozialen Pflichten und die berechtigten Selbstansprüche des Individuums in der rechten Weise gegen einander abzugrenzen. — Man hält sich bei alledem ganz auf dem Boden des Beweisbaren, hat bestimmte Abneigung, irgendwie jene Pflicht der Hingabe an die Menschheit mit dem Namen Religion zu bezeichnen, von einer heiligen Menschheit, von heiligen Aufgaben und Pflichten zu sprechen. Ethische Andachten haben in der Deutschen Gesellschaft noch keinen Boden gefunden.

Der Charakter der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur ist ein hervorragend intellektueller. Wenigstens gilt dies von den Wortführern der Bewegung. Für viele ihrer Anhänger mag es sich immerhin bei jenem obersten Grundsatz um ein unmittelbar empfundnes Lebensbedürfnis, um eine unbedingte, nicht weiter beweisbare Forderung handeln. Hie und da finden wir in der Ethischen Kultur Ausführungen des Inhalts, daß nicht nur der Beweis und das wissenschaftliche Denken, sondern auch das unmittelbare Gefühl in der Ethik ein Wort mitzureden hat, daß ein Teil ihrer Forderungen „wenigstens bis jetzt" noch im unbeweisbaren Unmittelbaren liegt.

Deutlich treten so gleich im Anfang die beiden Strömungen innerhalb der Gesellschaften hervor. Was sie beide eint, das ist eine bestimmte praktische Richtung ihrer Arbeit. Im scharfen Gegensatz gegen die der Vergangenheit angehörige Richtung des Manchestertums herrscht hier die gemeinsame Ueberzeugung, daß das Ziel der allgemeinen Wohlfahrt nur erreicht werden kann durch eine ganz energische Betonung sozialer Ideen und einer starken Einschränkung des Individualismus auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens. Aber diese gemeinsame Ueberzeugung teilen mit den Gesellschaften noch viele andre außerhalb ihrer Kreise, sie drängen sich uns allen — mögen wir nun wollen oder nicht — infolge der geschichtlichen Lage unsrer Gegenwart auf. Ob aber für die verschiednen Strömungen innerhalb der Gesellschaften auf die Dauer und über die gegenwärtige Zeitlage hinaus eine gemeinschaftliche Arbeit möglich sein wird, ist doch noch sehr die Frage. Man könnte dagegen erwidern, daß bei der Einigkeit in dem einen großen und praktischen Ziel jene aufgedeckten Differenzen in der theoretischen Fundamentierung der Ethik gänzlich belanglos seien. Aber hier handelt es sich letztlich gar nicht um Theorien und um wissenschaftliche Reflexion, sondern um einen Unterschied in der Grundstimmung. Es ist doch keineswegs gleichgiltig, ob bei der Beurteilung des ethischen Handelns die Beweisbarkeit, die wissenschaftliche Reflexion, die vernünftige Besonnenheit das letzte Wort führen, oder das unmittelbar sich aufdrängende Gefühl heiliger Verpflichtung, die Begeisterung und der Enthusiasmus, der keine Hindernisse kennt. Der besonnene Weise wird da oft unüberwindbare Hindernisse sehen, wo der begeisterte Enthusiast kühnen Mutes weiterstürmt. Der Satz: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, läßt sich auf sehr verschiedne Weise praktisch auslegen und schließt die schwersten ethischen Konflikte und Probleme in sich. Immer aber wird dabei der, dem es auf das Sichere und Beweisbare ankommt, von dem Gegebnen, von der letzten Hälfte des Satzes seinen Ausgangspunkt nehmen, dem gläubigen ethischen Idealisten aber wird aller Nachdruck auf dem ersten Satz liegen, und immer erst in zweiter Linie werden die Eigenansprüche des Individuums für ihn in Betracht kommen. — Gewiß, jene beiden Betrachtungsweisen können neben einander hergehen und sich in wertvoller Weise ergänzen, aber sie können auch bei einseitiger Ausbildung in Widerspruch mit einander geraten. — Wir werden die Differenz in der Grundanschauung der Gesellschaften für ethische Kultur, die sich uns gleich beim Beginn herausgestellt hat, auch im Folgenden noch weiter verfolgen. Eine ausführliche Darstellung derselben war auch deshalb nötig, weil wir in der kritischen Auseinandersetzung im Folgenden in gleicher Weise immer beide Richtungen und Grundanschauungen berücksichtigen und vor Augen haben müssen. Bst

Charles Darwin

Ein Charakterbild

Uebersicht: 1. Darwins Leben; 2. Darwin als Gelehrter; 3. Darwin als Mensch; 4. Darwins Selbstbeurteilung und Kampfesweise; 5. Darwins Religiosität.*)

Glücklicherweise giebt es viele Menschen, die man trotz allerhand sachlicher Meinungsverschiedenheiten und Bedenken persönlich schätzen muß und lieb gewinnt, sobald man ihr Leben und ihre Art näher kennen lernt. Ihnen gegenüber wird dann das Bedauern über den sachlichen Gegensatz doppelt groß und schmerzlich sein; aber, so weit man irgend kann, wird man sie wenigstens zu verstehen und zu entschuldigen suchen.

Eine solche edle, liebenswerte, aber viel angefeindete Persönlichkeit ist Charles Darwin — dem Namen nach den meisten Gebildeten der Gegenwart, seinen hauptsächlichsten Anschauungen doch wenigstens vielen, seinem Leben und Charakter nach verhältnismäßig nur wenigen bekannt. Darum mag es gestattet sein, etwas Genaueres von Darwins Leben und Charakter zu berichten.

1. Darwins Leben

Darwins Leben war ein echtes Gelehrtenleben, in seiner äußeren Entwicklung überaus schlicht und einfach, in seinem Inhalt und Zusammenhang tief und groß. Charles Darwin wurde am 12. Februar 1809 geboren. Schon als achtjähriger Knabe verlor er seine Mutter, was für seine Entwicklung nicht ohne Bedeutung gewesen ist. Sein Vater war ebenso wie sein Großvater Arzt, mehr durch Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis als durch wissenschaftliche Tüchtigkeit ausgezeichnet, aber ein Mann von warmem Herzen und vielseitigem Interesse. Von 1817 an besuchte Charles Darwin die Volksschule, von 1818 bis 1825 die höhere Schule zu Shrewsbury. Die Schule war Internat; da sie aber von Darwins Vaterhause nur eine halbe Stunde entfernt lag, so blieb er in stetem Zusammenhange mit Vaterhaus und Familienleben. 1825 bis 1827 hielt er sich in Edinburg auf, das erste Jahr mit seinem ältern Bruder

*) Vgl. Nr. 39 und 40 des vorigen Jahrgangs: Darwins Aeußerungen über Religion.

Erasmus, der dort Medizin studirte, im zweiten Jahre war er auf einige naturwissenschaftlich interessirte Freunde angewiesen und pflegte auch seinerseits durch Lektüre, Ausflüge, Beobachtungen und Vorträge fast nur die Naturwissenschaft. Die Sommerferien verbrachte er auf Fußreisen oder bei Verwandten mit Schießen und Jagen oder in angenehmer Gesellschaft. Da nun sein medizinisches Studium nicht recht vorwärts kam, bestimmte ihn sein Vater, es mit der Theologie zu versuchen. So ist Darwin 1828 bis 1831 zu Cambridge Student der Theologie gewesen, hat sich mit den klassischen Studien und der theologischen Litteratur notdürftig vertraut gemacht und sogar eine theologische Prüfung bestanden. Aber er hat doch weder Interesse noch Sinn und Verständnis für die Theologie gehabt. Neben muntrer Geselligkeit, neben der Malerei und Musik, für die er jetzt Geschmack gewann, nahm doch die Naturwissenschaft ihn wiederum in Anspruch. So hörte er botanische Vorlesungen. Vor allem aber war es die nahe Freundschaft mit dem Professor Henslow und der Verkehr in seinen Kreisen, der ihn in der lebhaftesten Berührung mit theoretischer und praktischer naturwissenschaftlicher Forschung erhielt. Im Jahre 1831 wurde vollends durch geologische Forschungen, durch Humboldts Reisebeschreibung und Herschels „Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft“ die Richtung seiner Thätigkeit endgiltig entschieden. Unmittelbar darauf trat das Ereignis an ihn heran, das ihn auch äußerlich aus der bisherigen Laufbahn herausriß und ihm Gelegenheit gab, sich zu einem Naturforscher ersten Ranges auszubilden. England entsandte damals ein Schiff, um auf einer Reise um die Erde eine Reihe wichtiger Messungen und Aufnahmen zu machen. Bei dieser Expedition, die zunächst nach Madeira, den Kap-Verdischen Inseln, Bahia, Rio und zuletzt in die Südsee sich begab, sollte ein junger Naturwissenschaftler mitgenommen werden. Die Wahl wurde auf Charles Darwin gelenkt, und dieser nahm, nachdem er die Bedenken seines Vaters gehoben hatte, mit Begeisterung das Anerbieten an. Die fünfjährige Reisezeit an Bord des Beagle hat er in der charaktervollsten und fruchtbarsten Weise ausgenutzt. Hier hatte er die beste Gelegenheit, bei aller Vielseitigkeit der Forschungen sich zu konzentriren und, was er sah, las, beobachtete, sammelte, bedachte, auf das gründlichste zu verarbeiten. So hat ihn diese Reise nicht bloß durch eine Fülle neuen Stoffes bereichert, sondern auch die Methode seiner Forschung bestimmt ausgebildet und ihn selbst gefestigt und gereift. Schon Stücke des Tagebuches, das er mit größter Ausführlichkeit und Gründlichkeit führte, und einzelne Sammlungen, die er von der Reise aus nach England sandte, erregten in den beteiligten Kreisen Aufsehen. Aber die eigentliche Frucht der fünfjährigen Reise zeigte sich doch erst in den folgenden Jahrzehnten, als Darwin auf den verschiedensten Gebieten ein inhaltreiches, bahnbrechendes Buch nach dem andern auf Grund der umständlichsten Vorarbeiten veröffentlichte. Wohl zu allen seinen neuen Gesichtspunkten und Lehren hat die Reise auf dem Beagle den Grund gelegt.

Im Jahre 1836 kehrte er nach England zurück und hielt sich zuerst in Cambridge, dann in London auf. Er benutzte die Zeit, um die Ergebnisse seiner Reise zu sammeln und zu sichten und in Vorträgen und kleineren Aufsätzen Einzelheiten seiner Arbeit zu veröffentlichen. Auch hatte er zunächst noch mannigfachen geselligen und vor allem wissenschaftlichen Verkehr. Männer wie Herschel, Humboldt, Mackaulay, Carlyle durfte er näher kennen lernen, und mit den Autoritäten der Naturwissenschaft, besonders mit dem Geologen Lyell, knüpfte er dauernde Beziehungen an. Aber leider zeigte es sich, daß er den Aufregungen des öffentlichen Lebens und eines lebhaftern Verkehrs nicht mehr gewachsen war. Durch die Anstrengungen der Reise und klimatische Einflüsse hatte sich ein schweres, dauerndes Magen- und Nervenleiden angebahnt, das ihn die letzten vierzig Jahre seines Lebens nicht verlassen und fast die Hälfte seiner Tage arbeitsunfähig und elend gemacht hat. So entschloß er sich bald, 1842, mit der geliebten Gattin, die er 1839 heimgeführt hatte, sich in die Einsamkeit des Landlebens zurückzuziehen und siedelte nach Down über, wo er bis an sein Lebensende, den 19. April 1882, gewohnt hat. Mit Ausnahme

von wenigen kurzen Besuchen bei seinem Bruder und einigen andern Verwandten und von mehrfachem vorübergehendem Aufenthalt an der Meeresküste und in Kaltwasserheilanstalten führte er hier das stillste, zurückgezogenste Leben. Soweit sein Leiden ihm Zeit und Kraft ließ, widmete er sich nur seiner Familie und der wissenschaftlichen Arbeit, dem Lesen, Beobachten, Sammeln, Experimentiren, Schriftstellern und Briefschreiben. Die Geselligkeit war sehr eingeschränkt; und selbst die Musik, die Freude an Natur und Landschaft, die schöne Litteratur in Romanen, Geschichtswerken, Biographien und Reisebeschreibungen war bald nicht mehr Selbstzweck, sondern diente nur noch als Mittel zur Erfrischung und Befruchtung seiner wissenschaftlichen Arbeit. In seinen letzten Jahren klagte er über seine ästhetische Empfindungslosigkeit, daß er für jeden andern Gegenstand, ausgenommen Wissenschaft, ein verwelktes Blatt sei, und selbst Shakespeare wurde ihm langweilig. Sein Tageslauf war überaus regelmäßig und einfach, zugleich auf einen pedantischen Gelehrten und Rekonvaleszenten zugeschnitten: morgens und mittags ein einstündiger Spaziergang, der aber auch zu Beobachtungen benutzt wurde; morgens drei bis vier Stunden Arbeit und nachmittags mit Unterbrechungen ungefähr eben so viel. Daneben las er viel oder ließ sich vorlesen, weilte im Kreise der Seinen oder spielte auch mit seinen Kindern. Die Nächte waren für ihn meist schlecht und ohne Erquickung, voll Unbehagen und Schlaflosigkeit; die Probleme seiner Wissenschaft ließen ihm keine Ruhe.

Unter diesen Umständen ist die Fülle der bahnbrechenden Werke Darwins ein Beweis nicht nur der treuesten, gewissenhaftesten Arbeit, sondern zugleich einer hohen idealen Begeisterung und einer staunenswerten Selbstbeherrschung, zumal wenn man bedenkt, welch eine Masse von Einzelforschungen in jedem einzelnen Buche verwertet werden.*)

Darwins Bild zeigt uns einen nicht schönen, aber wohlwollenden und charaktervollen Greis mit langem, grauem Bart, kahlem Haupte, frischer Gesichtsfarbe, mächtiger, weitüberhängender stark gerunzelter Stirn und dicken, buschigen, vorspringenden Augenbrauen. Von seinem Schädel erklärte eine deutsche psychologische Gesellschaft, daß der die Ehrfurcht bezeichnende Höcker bei ihm in einer für zehn Priester genügenden Entwicklung vorhanden sei. Die Form seiner Nase hätte ihn, weil sie zu wenig Entschlossenheit und Energie zu verraten schien, fast um die Teilnahme an der Beagle-Expedition gebracht. In angeregter Unterhaltung trat der Ausdruck des Leidens sehr zurück; da wurde sein Wesen wunderbar belebt; er lachte herzlich, kräftig, gemütlich, gestikulirte lebhaft und zeigte das Behagen und die gesunde Natürlichkeit eines alten höhern Militärs, Schalkhaftigkeit und natürliche Würde, Freimut und Bescheidenheit, Humor und sonstige Gemütlichkeit. Seine ganze Gestalt war mehr thätig und beweglich als stark; sein Gang schwingend und schwer und durch den regelmäßigen Aufschlag eines schweren Stockes charakterisirt, auch zu Hause langsam und mühevoll. Sein Auge war wunderbar scharf; seine Hand von Natur unbeholfen, bei der Arbeit doch leicht und gewandt. Seine Arbeitskraft und Geistesthätigkeit pflegte er durch Schnupftabak anzuregen, ohne den er sich äußerst lethargisch, gedankenlos und melancholisch fühlte; aber die Leidenschaft des Schnupfens wußte er selbst durch Vorsichtsmaßregeln einzuschränken. Im Trinken war er sehr mäßig; dagegen aß er kindlich gern Süßigkeiten, die ihm verboten waren. Um die Oekonomie seines Besitzes kümmerte er sich wenig. In Geld- und Geschäftssachen war er sorgsam und genau, in Einzelheiten komisch sparsam; z. B. hob er die unbeschriebnen Hinterblätter empfangner Briefe auf, um sie und die Rückseiten der Korrekturbogen für seine Niederschrift zu benutzen. Er hatte eine zahlreiche Korrespondenz; die Briefe, die er empfing, bewahrte er alle auf und pflegte alle sehr höflich zu beantworten, obwohl er ein gedrucktes Formular für lästige Korrespondenten hatte. Für Politik interessirte er sich sehr; bei Romanen war es ihm lieb, wenn sie einen fröhlichen Ausgang hatten.

W B

*) Eine kurze Uebersicht seiner Schriften ist a. a. O. Nr. 39 gegeben.

Zum Gefängniswesen

1. Die Erfolglosigkeit des heutigen Strafvollzugs

Die Erfolglosigkeit des heutigen Strafvollzugs ist eine der it jedem Tage greller hervortretenden Erscheinungen unsrer Zeit. Trotz aller Gefängnisse und Zuchthäuser, die alljährlich ach neuestem System errichtet werden, trotz aller Einrichtungen ristlicher Liebesthätigkeit zur Bewahrung und Rettung der erwahrlosten und sittlich gefallenen Glieder unsers Volkes nimmt ie Zahl der Verbrechen und Verbrecher alljährlich zu. Die wachsende Zunahme und Ausbreitung der Prostitution spricht dieselbe eredte Sprache für den, der sie verstehen will. Am betrübendsten st die große Zahl jugendlicher Gefangnen, die für das Zuchtaus noch zu jung, reif schon längst sind. Worin ist diese Ercheinung begründet? In einem höchst lesenswerten Aufsatze der Zukunft Jahrgang 3, Nr. 4 wird der Grund in dem heutigen System gesucht, „nach dem ein Richter, der eigentlich gar nicht ompetent ist das Individuum, das er vor sich hat, zu beureilen, . . . verpflichtet ist, ein ganz bestimmtes Strafmaß festusetzen.“ Andre suchen des Uebels Wurzel in den sozialen Mißverhältnissen unsrer Tage und prophezeien, daß in einem ozialistischen Zukunftsstaate kein Raum für Verbrechen, Unucht u. s. w. sein werde. Ebenso bekannt ist die materialistische Auffassung des Verbrechers als eines physisch degenerirten Individuums, dessen verbrecherische That aus krankhaften, somatischen Verhältnissen zu erklären sei. Wie die Meinungen über den Grund der Zunahme der Verbrechen auseinandergehen, ebenso eteilt sind die Anschauungen, wie dieser erschreckenden Ausbreiung des Verbrechertums entgegenzutreten sei.

Welche der oben angeführten Anschauungen der Wahrheit m nächsten kommt, kann natürlich hier nicht in Betracht geogen und entschieden werden. Aber von Interesse ist es vieleicht, einzelnen Erscheinungen nachzugehen, die die Zunahme es Verbrechertums beleuchten.

Wir haben uns lange in Träumen gewiegt über die erziehlichen Wirkungen unsrer Volksschulen. Ihr Ruhm ist weit über die Grenzen unsers Vaterlandes getragen worden. Gewiß n vieler Beziehung mit Recht. Aber zur Selbstbesinnung muß es doch zwingen, wenn trotz unsrer guten Volksschulen die Resultate ihrer Erziehung nicht den Hoffnungen entsprechen, die man nach ihrem Ruhme in sie setzen müßte. Statt dessen sehen vir, daß gerade die verhängnisvolle Zeit vom vierzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre, in der das Fazit aus den vorhergegangnen acht Schuljahren gezogen werden müßte, die Periode darstellt, in der augenblicklich ein rapid zunehmendes Wachstum er jugendlichen Verbrecherwelt beobachtet wird. Wenn man die jugendlichen Gefangnen auf ihre Kenntnisse prüft, so gewahrt nan mit verschwindenden Ausnahmen in allen Fächern des Volksschulunterrichts eine entsetzliche Unwissenheit. Analphabeten sind keine Seltenheit. Jungen, die nicht wissen, wo Jesus geboren ist, oder wie der jetzige Kaiser, wie sein Großvater und Vater heißen, sind mir öfter begegnet. Von einer Militärbehörde wird bei einer Schulbehörde angefragt, wie es komme, daß ein Rekrut in seiner Jugendzeit nur vierzehn Tage lang die Schule besucht habe. Augenblicklich ist ein Junge in der Strafanstalt bei Frankfurt a. M., der als Kind von Eltern, die nach Zigeunerart im Lande vagabondirend als Seiltänzer leben, hie und da manchmal die Schule besucht hat, wenn sich seine Eltern einmal länger als ein paar Tage irgendwo aufgehalten haben. Lesen und schreiben kann er nicht. Von der Zuchtlosigkeit großstädtischer Jugend mag man sich einen Begriff machen, wenn in einer rheinischen Stadt jüngst mehrere schulpflichtige Knaben bei einer nächtlichen Razzia aufgefangen wurden, weil die Polizei am Tage ihrer nicht habhaft werden konnte, um sie auf Anzeige wegen Schulversäumnis hin zum Unterricht zu bringen. Auf dem Lande hat die Zuchtlosigkeit der gerade konfirmirten oder vor der Konfirmation stehenden Jugend andre Formen, aber vorhanden ist sie auch, denn das Wirtshausleben, das Spinnstuben- und Lichtstubenwesen der frühreifen Jugend ist der Grund zu den schwersten Verbrechen gegen Leib und Leben, leider auch zu den schwersten Verbrechen gegen die Sittlichkeit. Noch weniger Einfluß als die Schule hat die Kirche auf unsre konfirmirte Jugend. Was thun unsre kirchlichen Gemeinden für ihre konfirmirte Jugend? Bei den unorganisirten Massengemeinden erreicht die Seelsorge wohl einzelne Glieder, aber den Massen stehen die jetzigen Kirchengemeinden machtlos gegenüber. Auf die Anfrage, wie ein in die Strafanstalt eingelieferter erstmalig bestrafter junger Mann sich am Gottesdienst und Abendmahl beteiligt habe, erhält man entweder eine negative Antwort oder die Auskunft: das ist bei den Tausenden, die zu der Gemeinde gehören, nicht möglich zu übersehen. Dies aber ist gerade gen Himmel schreiend, daß wir die Massen fallen sehen und nicht an die Massen herankommen können aus Mangel an persönlichen Seelsorgerkräften, aus Mangel aber auch an Organisation.

Der allertiefste Grund aber des zunehmenden sittlichen Verderbens unsrer Jugend liegt in dem Mangel jeder erziehlichen Wirkung des Hauses. Das Familienleben weiter Kreise unsers Volkes liegt so darnieder, daß es nicht gut noch tiefer sinken kann. Durch die Entdeckungen und Erfindungen auf technischem Gebiete ist das soziale Leben verändert, und die sittlichen Anforderungen an die Willenskraft des Einzelnen sind nicht leichter, sondern schwerer geworden. Das dichte Zusammenwohnen der großstädtischen Bevölkerung hat die Schamlosigkeit in einem erschreckendem Maße entfesselt und die Bande der Zucht und Ordnung gewaltig gelockert. Nachtstücke sittlicher Verkommenheit treten heute jedem Strafanstaltsgeistlichen entgegen, wenn er das Familienleben der Gefangnen erforscht. Wohin er schaut, fast überall stößt er auf sittliche Fäulnis und Verkommenheit, sodaß unter den heutigen sozialen Verhältnissen immer mit einer Steigerung der Kriminalität gerechnet werden muß.

Aber nicht diese Faktoren allein bedingen das rasche Anwachsen der Kriminalität unsers Volkes. Polizei und Justiz sind heutzutage viel straffer organisirt als in frühern Jahrhunderten. (Man vergleiche einmal die Schilderungen von Hermann Kratz: „Zigeuner und Vagabunden.“) Dies hat zur Folge gehabt, daß die Kriminalstatistik immer größere Zahlen aufweisen mußte, je energischer und gewandter Polizei und Justiz sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigten. Das ist, so traurig es auch klingt, die erfreuliche Seite dieser Entwicklung. Andrerseits hat dies aber auch Wirkungen in seinem Gefolge gehabt, die zu den traurigsten Erscheinungen unsrer Zeit gehören. Mangel an Verständnis für das Volkstümliche ist der hervorstechendste Charakterzug unsrer heutigen Rechtsprechung. Mangel an Verständnis für das Volkstümliche sind die Bestrebungen auf Abschaffung der Todesstrafe; auf Mangel an Kenntnis der Roheit und Brutalität, aber auch der rechtlichen Anschauungen des Volkes ist die Abschaffung der Prügelstrafe als gerichtlicher Strafe zurückzuführen. Wie oft habe ich schon Gefangne sagen hören, eine richtige Tracht Prügel wäre mir lieber als Gefängnis gewesen. Das Motiv zu allen Körperverletzungen ist das Streben, Rache zu nehmen oder Strafe auszuüben. Der Gegner soll seine Prügel haben. Dies ist ein Fingerzeig, daß das Volksbewußtsein die Prügel als eine gerechte Strafe, nicht als eine Entwürdigung ansieht. Von verderblichem Einfluß auf das Volksleben ist das System der kurzen Haftstrafen. Sie werden vielfach gar nicht als Strafen gerechnet, wirken aber oft gerade so zerstörend auf die Existenzfähigkeit der Bestraften ein wie lange Strafen. Die moralische Verantwortung des Richters ist aber meinem Ermessen nach gerade so groß bei dem Aussprechen der geringsten Haftstrafe wie bei dem Verhängen der härtesten, ja selbst der Todesstrafe. Einen weitern Mangel an Volkstümlichkeit finde ich darin, daß für Vergehen und Verbrechen, die das Volksbewußtsein nicht als so schlimm ansieht, die heutige Strafgesetzgebung sehr harte Strafen angesetzt, dagegen wieder für andre Dinge, die das Volksbewußtsein sehr schwer empfindet, auffallend geringe Strafen zugelassen hat. Das Volksbewußtsein versteht die juristischen Unterschiede nicht, daß ein Mensch, der, einerlei ob aus selbstverschuldeter oder unverschuldeter Not, eingebrochen und eine kleine Summe Geldes gestohlen hat, mit Zuchthaus bestraft werden kann, während ein Kaufmann, der an der Kasse Millionen unterschleift aus reiner Habsucht oder reiner Wollust,

nur zu Gefängnis verurteilt werden kann. So tragen der immer mehr abnehmende Einfluß von Schule und Kirche auf das Volksleben, der durch die heutigen sozialen Verhältnisse bedingte Rückgang des Familienlebens einerseits, die hohen sittlichen Anforderungen, die durch das erschwerte heutige soziale Leben an den Einzelnen gestellt werden, die straffere Organisation, das tiefere Eingreifen der staatlichen Polizeigewalt und der staatlichen Rechtspflege in das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit andrerseits dazu bei, ein Anwachsen der Kriminalstatistik herbeizuführen, die zur Selbstbesinnung auffordert.

H R

Ueber Wissenschaft und Religion

Angeeignetes und Erlebtes

1

Unser Wissen ist Stückwerk — das heißt nicht, daß wir nicht alles wissen, sondern daß sich die sichersten Erfahrungen nicht in eine Einheit bringen lassen.

* * *

Es ist eine paradoxe Einrichtung, daß dem, der der Wissenschaft dienen soll, zugleich zugemutet wird, den jeweiligen Zustand der Dinge überall zu stützen und höchstens auf eine schrittweise Verbesserung der allgemeinen Ordnungen bedacht zu sein. Wissenschaft und Kultur liegen an vielen Stellen weit auseinander, und an manchen wird man die Brücken erst nach Menschenaltern schlagen. Die Wissenschaft kann keine Rücksichten nehmen, keine Kompromisse schließen; sie kann vor allem nicht davon lassen, die Entstehung der Dinge und der Werte zu untersuchen. Die Kultur aber hat Rücksichten und Kompromisse nötig, und sie darf ihre eignen Ursprünge nur durch einen Schleier schauen lassen. Hätte man erst heute das Verhältnis beider zu ordnen, so würde man vielleicht die Pflege der Kultur hochgebildeten Journalisten zuweisen, die Wissenschaft aber ins Kloster stecken.

* * *

Je mehr unsre Einsicht in die Relativität der Dinge wächst, desto größer wird unsre Verantwortlichkeit.

* * *

Ein festes Verhältnis zu den höchsten Fragen kann man nur durch unablässige Arbeit an sich selber gewinnen — aber im heutigen Betriebe der Wissenschaft spiegelt sich diese Wahrheit nur selten.

* * *

Daß die Wissenschaft umkehren soll, ist freilich ein böses Wort; aber wie viele Verkehrtheiten setzen sich in ihr fest! Ganze Generationen von Gelehrten kränkeln an ihnen und erzeugen noch schwächere Nachkommen. Sollte die Wissenschaft das einzige menschliche Gebilde sein, das sich einer unverwüstlichen Gesundheit erfreut? Nicht wenige sind so gedankenlos, das zu glauben.

* * *

Die Wissenschaft kann sich nur selber helfen, das ist gewiß; ihr aber deshalb ewige Gesundheit beizulegen, ist eine merkwürdige Verwechslung.

* * *

Wer die Wissenschaft lediglich nach Analogie, wie ein großer Meister es vorgemacht, betreibt, vermag sie zu fördern; aber sich selbst fördert er nicht, und bald wird er an einen Punkt kommen, wo er auch der Wissenschaft nicht mehr nützt, sondern sie schädigt.

* * *

Daß die Wissenschaft heute zur Bildung des Charakters, zur Erweckung einer edeln Gesinnung und zur Erzeugung einer festen Weltanschauung so wenig geeignet ist, ist wohl begreiflich. Ueberall werden nur die Anfänge der Dinge studirt; der Naturforscher bleibt bei den Protozoen, der Psychologe bei den niedersten psychischen Vorgängen, der Sprachforscher bei den Lauten, der Ethiker bei den primitivsten Stufen des Sittlichen, der Religionshistoriker bei den rohesten Formen des Glaubens stehen, und der Historiker wird wieder zum Annalisten, wenn

er es überhaupt so weit bringt. Der Weg von dem, was je[...] wissenschaftlich behandelt wird, zu dem, was dem Leben H[...] und Kraft verleiht, ist so weit, daß die Gelehrten das Zutrau[...] ihn bis zum Ende schreiten zu können, verlieren und dar[...] das Ziel selbst preisgeben.

* * *

Soll man die genetische Methode deswegen verabschiede[...] Gewiß nicht. Aber den Mut soll man wieder gewinnen, neb[...] ihr die Dinge und Werte, in denen und von denen wir he[...] leben, bestimmt ins Auge zu fassen und genau zu beschreib[...] Wer diese uns deutlich macht, leistet uns einen größern Die[...] als der, der uns ihre Anfänge „erklärt."

* * *

Die Entstehung der Dinge klärt uns nicht über unsre Gü[...] und unsre Pflichten auf.

* * *

Beschreiben ist schwerer als erklären.

* * *

Auch die Wissenschaft hat ihre Stufen: je sicherer sie erklären vermag, je minderwertiger ist ihr Objekt.

* * *

Im Altertume zweifelte man, ob die „Spezialisten" die Gelehrtenrepublik gehören; heute sind sie die Meister, u[...] die andern mögen zusehen, wie sie ihren Platz behaupten.

* * *

Die absolut gewordne Theorie des Geschichtschreibers nim[...] sich alle Freiheiten der Kunst.

* * *

Die Geschichte verträgt keine Extrakte; wer aus ihr etw[...] lernen will, muß sie bis zum letzten Punkt studiren.

* * *

Wo einer versteht, da meistert er alsogleich.

* * *

Jeder Gedanke hat eine physiologische, eine pathologis[...] und eine dialektische Seite.

* * *

Bildung ist wiedergewonnene Naivität. Hört! Hört!

* * *

Das Genie ist der Fleiß, sagt der eine; das Genie ist [...] Fähigkeit, die Dinge zu sehen, wie sie sind, sagt der and[...] Sie widersprechen sich nicht; denn wer die Dinge sieht, wie [...] sind, der hat keine Ruhe: er muß immer mehr und imn[...] tiefer sehen.

* * *

Eine Theologie, die die Geschäfte der Philosophie betrei[...] verdirbt damit ihre eigne Aufgabe; eine Theologie, die [...] Philosophie entbehren zu können meint, wird zur Geheimwiss[...] schaft und also eindruckslos.

* * *

Die Theologie muß heute die Wissenschaft sein, die christliche Religion von der Wissenschaft befreit — aus [...] Paradoxie dieser Aufgabe entspringt der größte Teil der Schwier[...] keiten, die sie belasten.

* * *

Dem Theologen kommt der Sinn für das Einfache [...] darum für das Wahre leicht abhanden, weil er sich erst du[...] ein Gestrüpp künstlicher Probleme durchschlagen muß, bis er [...] einfachen Fragestellung vordringt. Auf dem langen Wege dorthin sind die Kniee matt und der Kopf ist blutleer geword[...]

* * *

In jeder geschichtlichen Ueberlieferung ist ein Stück Wa[...] heit enthalten; man muß es nur finden können; es liegt [...] wöhnlich nicht dort, wo man es sucht, sondern tiefer.

* * *

Der Theologe hat die Aufgabe, die tiefe Wahrheit klar zu legen, die in den Wurzeln allgemein giltiger Formeln verborgen ist; aber die kleinen und die großen Kinder greifen nur nach den Früchten.

* * *

Bei den Theologen stehen immer Glaube, Freiheit und innere Ehre auf dem Spiel — mit so hohen Einsätzen spielen die andern nicht, und ich rate keinem, es mit ihnen zu wagen, der nicht weiß, daß er ein unzerstörbares Kapital besitzt.

Es war

Roman von Hermann Sudermann. Stuttgart, J. G. Cotta, 1894. 5 Mk.

Längst vergangne Zeiten, Tage reiner Kindheit, glücklicher Unbewußtheit, seliger Jugendfreude zaubern diese Worte in unserm Geiste hervor. Wehmütige Sehnsucht greift uns ans Herz. Träumend schweift der Blick zurück in das Land der Vergangenheit: unwiederbringlich dahin, vorbei für immer — es war.

Sind es solche Bilder, die uns Hermann Sudermann in seinem vor kurzem in Buchform erschienenen Roman vorführen will? Man könnte wohl beim Lesen des Titels auf den Gedanken kommen. Aber bald macht man die Entdeckung, daß es sich um etwas ganz andres handelt. Das ewige, uralte und doch in jedem Menschen neu entstehende Problem, das sich in den Worten Schuld und Erlösung zusammenfaßt, wird uns in düstergewaltigem Bilde vor die Seele gestellt. Wohl ists ein finsteres Gemälde, Abgründe des menschlichen Wesens enthüllen sich unserm schaudernden Blick, auch die geheimsten Gedanken der Sünde werden erbarmungslos ans Licht gezogen, aber doch wird man das Buch nicht unversöhnt, nicht mit einer Dissonanz in der Seele aus der Hand legen, denn es klingt harmonisch in befreiendem Schlußakkord aus. — Die Geschichte wäre bald erzählt. Sie ist nicht außergewöhnlich, leider! Aber sie ist Nebensache. Sie tritt zurück vor der Darstellung des gewaltigen Ringens, eines Kampfes um Leben und Seligkeit, der sich im Herzen des Mannes abspielt, den der Dichter in den Mittelpunkt seines Romans gestellt hat. Wie dieser Kampf verläuft, möchte ich im Folgenden andeuten.

Leo von Sellenthin hat mit seiner Cousine im Ehebruch gelebt und dann den betrognen Mann im Duell erschossen. Vier Jahre lang hat er in Amerika ein wildes Leben geführt; er wollte dem Klatsch aus dem Wege gehen. Nun ist er heimgekehrt voll stolzer Zuversicht in die eigne sprühende, unverwüstliche Jugendkraft. Ein neues Leben soll beginnen. Mit der Vergangenheit meint er fertig zu sein.

Der erste Mensch, der ihm in der Heimat entgegentritt, ist Ulrich von Klezingk. Von frühester Jugend auf verband die beiden eine innige, reine, ideale Freundschaft, wie sie zwischen Männern selten sein mag. Aber Leo hatte diese Freundschaft gebrochen; denn den wahren Grund seines Duells hatte er Ulrich verheimlicht, und der hatte in des Freundes Abwesenheit dessen einstige Geliebte geheiratet. Daß zwischen ihnen fortan der innige Verkehr nicht mehr bestehen könne, der einst ihres Lebens Freude gewesen war, das ist Leo klar. Er muß das Verhältnis lösen, und er thut es in dem Augenblicke, wo es am leichtesten ist, beim ersten Wiedersehen. Freilich ist der Bruch mit der Vergangenheit, den er damit vollzogen zu haben glaubt, nur scheinbar, denn er überzeugt Ulrich von der Unmöglichkeit des Fortbestehens ihres Freundschaftsverhältnisses nur, indem er zur Lüge seine Zuflucht nimmt. — Nun, da die Freundschaft aus seinem Leben weggenommen werden soll, gilt es, diesem einen neuen Inhalt zu geben und zugleich sich vor den quälenden Selbstvorwürfen Ruhe zu schaffen. „Nichts bereuen,“ in der Arbeit vergessen, das soll ihn vor seinem Gewissen retten. Eine Zeit lang gelingt es ihm, aber nur eine Zeit lang. Befreiung findet er nicht. Da versucht er es auf andre Weise. An dem Freund hat er gesündigt, dem Freund will er fortan seine Dienste weihen in fortwährender Buße. Er sieht, daß jener in seiner Ehe nicht glücklich ist, so benutzt er den Einfluß, den er noch immer auf dessen Frau ausübt, dazu, ihm in ihr eine treue, liebevolle Gattin zu geben. Umsonst! Eine Kette von Verstellung, Lug und Trug ist die Folge, und er merkt zu seinem Entsetzen, daß er mehr und mehr seine anfangs so sichere und kühle Haltung der Frau gegenüber verliert. Nun flüchtet er sich in die Arme der Kirche; aber der milde, herzensgute Superintendent versteht ihn nicht, und aus dem Kelch des Abendmahls trinkt er die Küsse der neben ihm knieenden Frau seines Freundes — sich selbst zum Gericht. Schaudernd flieht er aus der Kirche. Von nun an geht es bergab; er beginnt ein wüstes Leben, in Trunk und Spiel sucht er sich zu betäuben. Er verliert allen moralischen Halt, sodaß er fast willenlos aufs neue in die Netze seiner einstigen Geliebten fällt. So ist er von Stufe zu Stufe gesunken; jetzt steht er am Rande des Abgrundes. Aber vor dem Letzten, dem Aeußersten schrickt er doch zurück. Zum zweitenmale die Ehe zu brechen und an dem Freunde zum Schurken zu werden, das darf nicht sein. Noch einmal flackert seine frühere Energie schwach empor. Gemeinsamer Tod mit ihr soll sühnen, was sie im Leben verbrochen: das ist das traurige Resultat, bei dem er nun angelangt ist — seiner Weisheit letzter Schluß. Aber mit diesem Doppelselbstmord wäre der Knoten zerhauen, nicht gelöst. Es kommt anders. Die Frau hat nicht den Mut, den letzten, verzweifelten Schritt zu thun; durch ihr Geschrei herbeigerufen tritt Ulrich im entscheidenden Augenblick zwischen sie und den Freund. Sofort überschaut er, was vor sich gegangen ist: am nächsten Morgen werden sie sich einer vor des andern Pistole stellen. — In meisterhafter psychologischer Entwicklung führt uns Sudermann bis hierher. Einzelne Szenen sind mit einer Kraft der Realistik gezeichnet, die uns im Innersten erschüttert. Das Ganze ist in steter Steigerung aufgebaut. Mit einer Spannung, die fast unerträglich wird, sehen wir den unglücklichen Mann dem völligen Verderben entgegenstürmen — er scheint rettungslos verloren.

Und nun der Umschwung, die Erlösung. Zum Duell kommt es nicht. Leo hatte es wohl stets gefühlt, daß es nur einen Weg zur Befreiung gab: er hätte beim ersten Wiedersehn alles eingestehen müssen. Aber diesen Weg hatte er nicht gehen wollen, er schien ihm zu dornenvoll, die andern waren bequemer. Nun, da alles andre zusammengebrochen war, da nichts stand gehalten hatte, ja nun blieb ihm nur noch das Eine übrig. Er hatte es nicht vermocht, seine Sünde und seine Schuld als vergangen zu empfinden, weil er nicht eher sagen konnte: Es war, als bis er der Lüge seines bisherigen Lebens durch ein offnes Geständnis ein Ende gemacht hatte. Das nur konnte ihm Erlösung bringen. Unumwunden sagt er dem Freunde alles; ohne zu beschönigen und ohne zu verheimlichen, enthüllt er ihm sein Inneres. Auf derselben Insel, auf der sie einst in jungen Jahren Freundschaft geschlossen hatten, wurden sie nun aufs neue vereint. Leo hatte seinen harten Sinn überwunden, er hatte die Lüge seines Daseins abgeschüttelt, er schwang sich zur sittlichen That auf — da ward er los von Schuld. Weil er es wagte, sich selbst von seiner Schuld zu befreien, wurde ihm die Erlösung.

Diese Skizze macht nicht den Anspruch, der Dichtung gerecht zu werden. Mit Absicht versage ich es mir, auf Einzelheiten einzugehen, obwohl an mehr als einem Punkte sich dazu Gelegenheit bietet. Dagegen sei mir ein Wort der Beurteilung über die Behandlung und Lösung der aufgeworfnen Frage erlaubt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Sudermann das Wesen der Freundschaft richtig und tief aufgefaßt hat; sie ist nur möglich auf der Grundlage eines gegenseitigen unbegrenzten Vertrauens, das völlige Offenheit in sich schließt. Es ist denn auch nur konsequent, daß Leo, nachdem er einmal an dem Freunde gesündigt hat, sich immer weiter von ihm entfernt. Die Schilderung dieser psychologisch notwendigen Entwicklung ist mit das Beste in dem Roman. Aber hier liegt nicht der Schwerpunkt. Vielmehr ist die Frage, die uns am meisten interessirt, diese: wie behandelt Sudermann das Problem der Erlösung? Und hier müssen wir vom christlichen Standpunkt Einspruch erheben. Der gewaltigen Aufgabe ist er nicht entfernt gerecht geworden. So sehr es anzuerkennen ist, daß Leo schließlich den Mut findet,

seine Schuld einzugestehen, so ist doch eine solche einzelne That nicht imstande, die Vergangenheit eines Menschen einfach auszulöschen. Ist es überhaupt etwas so Großes, in einem einzelnen Fall die Wahrheit zu sagen? Leo erlöst sich damit selbst; aber der Entschluß dazu wird ihm durch die Umstände geradezu aufgenötigt, er kann schließlich gar nicht mehr anders, als dem Freunde sein Herz öffnen. Und wo ist die Bürgschaft dafür, daß dieser doch im Grunde recht schwache Mann für die Zukunft auf dem rechten Wege bleiben wird? Man hat nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß er nun wirklich in das neue Leben eingetreten ist, das doch der praktische Ausdruck des innern Vorgangs sein muß. Leo macht es wie ein Schulknabe, dem der Lehrer die Wahl läßt zwischen einer Tracht Prügel und dem Geständnis eines Vergehens, und der das Letztere vorzieht; der hat auch ein gewisses Gefühl der Befreiung, weil er durch eine wenn auch geringe Selbstüberwindung der Strafe diesmal glücklich entronnen ist. Wir als Christen glauben, daß uns die Erlösung als ein Geschenk der Liebe Gottes zu teil geworden ist. Jesus lebte, litt und starb für uns; in der Liebesabsicht, die seinem Leben und seinem Tode zu Grunde lag, ist uns die Erlösung geworden, weil wir hierin ein Abbild der Liebe Gottes, ja die Liebe Gottes selbst erkennen. Von hier aus gestaltet sich unser Leben völlig neu: nicht mehr unser kleines Ich, sondern Christus ist fortan der Inhalt und Mittelpunkt unsers Daseins. Hierin haben wir auch zugleich die Kraft, dieses neue Leben zu führen, wofür Jesus uns ein Beispiel gegeben hat, daß wir thun, wie er uns gethan hat. Wer da meint, sich selbst befreien und erlösen zu können, der betrügt sich selbst, denn er nimmt ein augenblickliches Glücksgefühl, das er scheinbar einer Art Selbstüberwindung, in Wirklichkeit aber nur seiner Selbstsucht verdankt, für einen bleibenden Zustand. Der Christ ist wohl dankbar für die Offenbarung der Liebe Gottes, die ihm die Erlösung ist, aber er wird sich zugleich der überwältigenden Aufgabe bewußt, die ihm damit von Gott gestellt wird, einer Aufgabe, die er aus eigner Kraft nicht zu lösen imstande ist.

Allein ich möchte niemanden durch solche Bemerkungen vom Lesen abschrecken. Das Buch ists wert, ernst genommen zu werden. Wer es ohne Voreingenommenheit zur Hand nimmt, der wird den sittlichen Ernst, der darin herrscht, anerkennen müssen; es ist wohl geeignet, einen tiefgehenden Eindruck auf uns zu machen. Ich wünsche ihm viele Leser. Ganz besonders habe ich mich gefreut, hier wieder mehr von dem Sudermann zu finden, der Frau Sorge schrieb, als in der Schmetterlingsschlacht, mit der er vielen eine arge Enttäuschung bereitet hat.

Ernst Teichmann

Verschiedenes

(Das Alte Testament, seine Entstehung und Ueberlieferung) Grundzüge der alttestamentlichen Kritik in populär-wissenschaftlichen Vorlesungen dargestellt von William Robertson Smith. Uebersetzt von Dr. J. W. Rothstein, Lic. und a. o. Professor der Theologie in Halle a. S. Freiburg i. B. und Leipzig, J. C. B. Mohr, 1894. 447 S. 10 Mk.

Der am 31. März dieses Jahres verstorbne William Robertson Smith war einer der bedeutendsten Vertreter der modernen Kritik in Schottland. 1880 wurde er wegen seiner Auffassung des Alten Testaments seines Lehrstuhls in Aberdeen entsetzt. Eine Aufforderung von sechshundert hervorragenden Mitgliedern der schottischen Freikirche in Edinburgh und Glasgow, „die es für besser hielten, daß dem schottischen Publikum Gelegenheit geboten werde, die Stellung der neuern Kritik kennen zu lernen, als sie ungehört zu verurteilen,“ veranlaßte ihn, seine wissenschaftliche Stellung vor einem weitern Kreise zu rechtfertigen. Die zwölf Vorlesungen, die er zu diesem Zwecke im Jahre 1881 in Edinburg und Glasgow hielt, veröffentlichte er dann in seinem Buche The Old Testament in the Jewish Church (zweite Auflage 1892), das uns nunmehr in einer deutschen Uebersetzung vorliegt. Es dürfte kaum eine Frage der alttestamentlichen Kritik geben, die hier nicht mit umfassender Sachkenntnis und bei aller Gemeinverständlichkeit auf das gründlichste behandelt wäre. Eine einleitende Vorlesung erörtert die prinzipielle Stellung zur Bibel. Dann werden wir über die Geschichte der Auslegung in der christlichen und jüdischen Theologie, über die Schriftgelehrten, die griechische Uebersetzung der Septuaginta und die Geschichte des Kanons unterrichtet. Hieran schließt sich eine Vorlesung über den Psalter, auf die insbesondre die aufmerksam gemacht seien, die über die Frage, ob David als Psalmendichter angesehen werden dürfe, klare Belehrung wünschen. Die folgenden Vorlesungen bringen eine erschöpfende Darlegung der Hauptposition der neuern Kritik, nach der das Gesetz nicht am Anfang, sondern am Ende der israelitischen

Geschichtsentwicklung steht. — Jedes Kapitel zeugt von der Ehrfurcht des Verfassers vor der heiligen Schrift und von seiner gesunden evangelischen Frömmigkeit, nicht minder aber auch von seiner lautern Liebe zur Wahrheit und seiner Besonnenheit, von seiner eminenten Gelehrsamkeit und seiner Darstellungsgabe. Der z. T. doch sehr spröde Stoff ist so behandelt, daß man von dem Buche nicht loskommt, bis man es zu Ende gelesen hat, und schließlich nur den Wunsch hat, sich bald wieder hineinvertiefen zu können; man erhält nirgends bloß trockne Notizen und totes Material, sondern spürt überall den Pulsschlag des Lebens und lernt die treibenden Kräfte der Geschichte verstehen. So kann nur einer schreiben, der den Stoff völlig beherrscht, die Probleme alle durchdacht hat und der Geschichte der Offenbarung mit innerlicher Teilnahme gegenübersteht. Da ists denn auch wohl begreiflich, daß diese Vorlesungen, wie der Verfasser im Vorwort angibt, durchschnittlich von achtzehnhundert Zuhörern besucht gewesen sind, ohne daß ein Abnehmen des Interesses zu bemerken gewesen wäre. Ob bei uns in Deutschland der Erfolg derselbe gewesen wäre? Ob die Mehrzahl unsrer Gebildeten bei ihrem oft sehr dürftigen religiösen Interesse und ihrer noch dürftigeren Bibelkenntnis imstande wäre, solchen Vorlesungen zu folgen? Wie dem auch sei, wer einen klaren Unterricht über die alttestamentlichen Probleme sucht, wird ihn hier finden; und es wäre gewiß nur zu wünschen, daß recht viele unsrer wissenschaftlich Gebildeten das Werk Smiths, das ihnen hier in einer vorzüglichen Uebersetzung dargeboten ist, studirten — sie würden nicht bloß wissenschaftliche, sondern auch religiöse Förderung dadurch empfangen. Ganz besonders empfehle ich das Buch aber der Beachtung solcher Theologen, die den alttestamentlichen Problemen noch ferner stehen. Denn je brennender die Frage des alttestamentlichen Unterrichts in unsern Tagen wird, um so mehr ist es die Pflicht derer, die hier in erster Linie mitzureden berufen sind, sich auf das eingehendste mit dem gegenwärtigen Stande der alttestamentlichen Forschung zu beschäftigen. Robertson Smith kann ihnen dabei gute Dienste leisten. — Der rührigen Verlagsbuchhandlung, sowie dem Uebersetzer gebührt aller Dank dafür, daß sie das Buch dem deutschen Leser zugänglicher gemacht haben als bisher. Doerne

(Aus der Urkunde der Offenbarung) Ein evangelisches Religionsbuch von G. Voigt, Seminardirektor in Barby. Schönebeck, Neumeister. 5,60 Mk.

Ein ausgezeichnetes Buch. Und wie mir scheint, nicht bloß für Lehrerseminare und Religionslehrer geeignet, sondern überhaupt eine treffliche Einführung in ein geschichtliches und doch positives Verständnis der heiligen Schrift. Das Buch behandelt in fünf Abschnitten ausgewählte Stücke aus der messianischen Weissagung, aus den Psalmen, die Bergpredigt und die Gleichnisse Jesu, endlich einige wenige Stücke aus der Apostelgeschichte. Jedes Stück ist mit freier Anwendung der Herbart-Zillerschen Methode gegliedert und besprochen, und daran dann jedesmal eine Reihe von Aufgaben angeknüpft, die den Zusammenhang mit dem Katechismusunterricht herstellen und da „als Grundlage allgemeiner Ergebnisse und Einsichten“ dienen. — Die Auswahl der Stücke wie die Anknüpfung der Aufgaben scheinen mir besonders lobenswert. Der gegenwärtige Stand der alttestamentlichen Forschung rechtfertigt nicht nur, sondern fordert fast, die Sammelschriften wieder in einzelne Teile aufzulösen, ihnen besondre nur dem Inhalt entnommene Ueberschriften und eine mit den Mitteln der innern Kritik gewonnene Anordnung zu geben. Einige der Ueberschriften mögen das Verfahren des Verfassers erläutern. „Die entlaubte Terebinthe“ Jes. 1, „Auserkoren und doch verloren“ Jerem. 13, „Die Völkerwelt im Dienste des Höchsten“ Jes. 19, „Du legst mich in des Todes Staub“ Ps. 22, „Die Thränen der Verbannung“ Ps. 137, „Die beiden Erkenntnisquellen für die Herrlichkeit Gottes“ Ps. 19, „Das Haus von Gott gesegnet“ Ps. 127. Auch von den Aufgaben, die der Verfasser anknüpft, seien einige erwähnt. Vielleicht, daß sie auch manchen Leser der Christlichen Welt, der längst den Lernjahren erwachsen ist, zum Nachdenken reizen. An das Gleichnis vom Säemann wird die Aufgabe geschlossen: Welche Stellung nimmt der Materialismus zu dem Wort der Heilsverkündigung ein? Und: Das Wort des Faust „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ soll aus seiner Persönlichkeit begriffen werden. An das Gleichnis vom Sauerteig: Die umbildende Kraft des Himmelreichs soll an dem Philemonbrief erläutert werden. Und: Inwiefern die Forderung allgemeiner Menschenbildung grundsätzlich mit dem Christentum zusammenhängt, soll nachgewiesen werden. Und: Der Versuch der vaterländischen Gesetzgebung, die sozialen Verhältnisse nach den Grundsätzen des Christentums zu gestalten, soll nach dem Gleichnis vom Sauerteig beurteilt werden. An das Gleichnis von den anvertrauten Talenten: Die Aufgabe und die Verantwortung eines christlichen Fürsten soll nach dem Gleichnis von den anvertrauten Talenten bestimmt werden. An das Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Es soll geprüft werden, ob der Gedanke einer religionslosen Moral oder wenigstens der einer auf der natürlichen Kraft des Menschen beruhenden Sittlichkeit ein Recht hat, sich auf dies Gleichnis zu berufen. U. s. w. Derartige Aufgaben vermitteln nicht nur dem Schüler eine fruchtbringende Anwendung und Verwertung des biblischen Stoffes, sondern machen das Buch auch für andre Leser anziehend und wertvoll.

E F

(König Lears Geist) im modernen Staatswesen. Von Paul Robert. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1895. 67 S. 1 Mk.

Gleich dem König Lear hat der Staat sein Gut, d. h. den Grund und Boden vergeben und gerät nun immer tiefer in Not; das Privateigentum an Grund und Boden ist die Ursache des sozialen Elends, darum muß es dem Gemeineigentum den Platz räumen. Das ist der Grundgedanke, der die ganze Schrift wie ein roter Faden durchzieht. Eine warme Empfindung für die Not der Mitmenschen und eine groß-

herzige Auffassung der sittlichen Pflicht spricht aus ihr; und solcher Gesinnung gebührt Anerkennung und herzlicher Dank. Die Weckung solcher Gesinnung hilft auch an ihrem Teil die soziale Frage lösen, denn so groß die sachlichen Schwierigkeiten auf diesem Gebiete sind, ist es doch hauptsächlich Uebelwollen und Eigennutz, was den Fortschritt hemmt. Sachlich allerdings vermag die Schrift nicht recht zu überzeugen, wenigstens nicht in der Hauptsache. Gegen das Recht des Sondereigentums an Grund und Boden führt der Verfasser das ewige Naturrecht ins Feld, wonach die Menschheit eine Einheit bildet und als solche gemeinsamen Anspruch auf die Erde hat. Er stellt es als thöricht hin, daß einzelne Menschen Eigentumsrechte an Grund und Boden haben sollen, da dieser doch kein Erzeugnis menschlicher Thätigkeit sei und die Besitzergreifung nicht als genügender Rechtsgrund gelten könne. Dieser Rückgang auf die naturrechtlichen Theorien früherer Zeiten scheint mir ein Rückschritt zu sein, denn wie will der Verfasser die überzeugen, die in der Natur nur den Kampf ums Dasein und das Recht des Stärkern sehen und die Einheit der Natur leugnen? Hier giebt allein die christliche Weltanschauung und Lebensordnung einen festen und befriedigenden Standpunkt, wonach wir die Not unsrer Mitmenschen als unsre eigne zu empfinden und Abhilfe zu suchen haben. Erweist sich da das bestehende Recht als unzulänglich, so ist es ohne viel Skrupel zu ändern, denn kein geschichtliches Recht hat Anspruch auf ewige Geltung. Zu diesem Standpunkt nimmt der Verfasser einige Anläufe; aber wenn er gleichzeitig den Standpunkt des Naturrechts behaupten will, so kann das nur eine unsichere Stellung geben. Die Entstehung des großen Grundeigentums führt der Verfasser darauf zurück, daß im Mittelalter die Beamten der Fürsten für ihre Dienste mit Land entschädigt seien, und er weist auf das große Mißverhältnis hin, das zwischen den zeitlich beschränkten Dienstleistungen und dem ewigen Lohn des Grundeigentums liege, ein Mißverhältnis, das allerdings um so greller in die Augen fällt, wenn man die gegenwärtigen Entlohnungen der Beamten damit vergleicht. Ferner stellt er das geistige Eigentum an Erzeugnissen der Litteratur und Kunst dem materiellen Eigentum entgegen und fragt, mit welchem Recht jenes auf eine Reihe von Jahren beschränkt sei und dann ins Gemeineigentum übergehe, dies aber ewig sein solle. Aber alle Gründe, die er anführt, um die Verstaatlichung des Bodens zu empfehlen, treffen nicht den Kern der Sache. Er hätte nachweisen müssen, daß und inwiefern durch diese Verstaatlichung eine Besserung der gegenwärtigen Lage zu erreichen sei. Wenn man bedenkt, wie wenig sich unsre königlichen Domänen rentiren, wie mangelhaft sich die russischen Dorfgemeinschaften bewähren, wie gering ferner bei uns die Bodenerträge vor den Gemeinheitsteilungen gegen die heutigen waren, dann wird man doch sehr bedenklich, mit ins Horn der Bodenverstaatlichung zu stoßen. Und dieser Mangel an positiven Beweisen, daß die Bodenverstaatlichung uns helfen könne, wird durch die gemeinnützigste Gesinnung und das ehrlichste Pathos nicht ausgeglichen. — Noch eine Kleinigkeit. Bei dem Aehrenraufen der Jünger handelt es sich nicht um die Eigentumsfrage, wie der Verfasser zu meinen scheint, sondern um die Sabbathsheiligung. Habermann

(Zur Charakteristik des Reichsboten) Der Reichsbote druckt in Nr. 300 die Vertrauensadresse an die Bonner Professoren Grafe und Meinhold aus Nr. 51 des Evangelischen Gemeindeblatts für Rheinland und Westfalen ab. In seinem Geleitwort dazu sagt er u. a.:

„Das ist eine überaus traurige Thatsache, daß zweihundert evangelische Geistliche die Professoren in Schutz nehmen wegen ihrer Aeußerungen, daß die Inspiration der Bibel ein Wahn sei. . . .“

Diese Aeußerung war dem Professor Meinhold nachgesagt worden. Reichsbote und Genossen haben ihre heftigsten Angriffe dawider gerichtet. Professor Meinhold hat sich darum bei der Ueberreichung jener Vertrauensadresse auf diese Anklage besonders eingelassen und, wie die nämliche Nr. 51 des Evangelischen Gemeindeblatts berichtet, Folgendes ausgeführt:

„. . . Nun aber herrscht in vielen Gemeinden die alte Verbalinspiration noch in ungebrochner Kraft. Viele Pastoren halten sie noch aufrecht, indem sie Hengstenberg folgen. Und man glaubt, das Christentum fällt hin, wenn diese Lehre angetastet wird. In besonders scharfer Weise trat das in den Leitartikeln des Reichsboten und seiner Verdrehung meiner Worte hervor, die ich an die Studenten richtete. Dieselben lauteten nach der Kölnischen Zeitung: »Die Inspirationstheorie ist ein Wahn. Ist dies Dogma mit dem Christentum identisch, dann hat die Sozialdemokratie leichtes Spiel. Aber unsre Religion ist über den Buchstaben hoch erhaben.« Für jeden, der sehen kann, handelt es sich hier um die Abwehr der Wort- und Buchstabeninspiration und alles dessen, was damit zusammenhängt. In dieser Ablehnung stehe ich, wie bemerkt, im prinzipiellen Einklang mit allen meinen akademischen Fachgenossen. Jenes Blatt aber verbreitet, nicht einmal, sondern wiederholt, ich habe gesagt: »Die Inspiration ist ein Wahn« und streicht das Wort Theorie. Es verbreitet diese Behauptung, trotzdem es einige Zeit vorher von mir einen Brief zum Abdruck gebracht hatte, in dem von mir auf das entschiedenste die Wirkung göttlicher Offenbarung in der alttestamentlichen Religion hervorgehoben wurde. In dieser Gleichsetzung von Inspiration überhaupt mit jener alten Inspirationstheorie liegt eine prinzipielle Verneinung der protestantischen Schriftforschung überhaupt.“

Hat das der Reichsbote nicht gelesen? Diese Möglichkeit ist ausgeschlossen. Gleichwohl wiederholt er skrupellos dieselbe Verdrehung. Der Reichsbote ist in seiner Art ein vorzügliches Blatt. Aber sieht er denn nicht, wie er vor allen sittlich empfindenden Menschen das von ihm bekannte Christentum durch solchen Mangel an Wahrheitssinn

diskreditirt und die kirchlichen Kämpfe, die durchgefochten werden müssen, unverantwortlich verbittert und vergiftet? R

(Liturgischer Ueberfluß) Die päpstlichen Theologen, die im Jahre 1530 dem Augsburger Bekenntnis der Evangelischen die erste Gegenschrift entgegensetzten, haben tadelnd bemerkt, daß die Evangelischen „so oft sie auch in jener ausführlichen Schrift auf Petrus und Paulus sich berufen haben, dennoch niemals das Sanctus beizusetzen für nötig befunden haben.“ Man scheute sich auf evangelischer Seite, den seines bisherigen Inhalts entleerten Titel bloß der liturgischen Volltönigkeit wegen zu gebrauchen. Gegenwärtig sind diese Floskeln wieder sehr modern. Man hält etwas darauf, daß es St. Nikolai-, St. Thomas-, St. Petrikirche heiße, nicht Nikolaikirche, Thomaskirche und Peterskirche; die neugebauten Apostelkirchen, alle werden mit ihrem St. ausgerüstet. Darin ist wenigstens Sinn. Wenn aber in einer amtlichen Bekanntmachung des Brandenburger Konsistoriums und des Berliner Polizeipräsidenten (Reichsanzeiger vom 28. November) von einer „St. Golgatha-Gemeinde“ gesprochen wird, so beweist dies nur, daß in den Kreisen, in denen dieser Name aufgekommen ist, und bei denen, die ihn übernommen haben, das „St.“ zu einer Phrase geworden ist, bei der man sich schlechterdings nichts Vernünftiges mehr denkt. L

(Eine Geschmacklosigkeit christlicher Rede) Der unermüdliche vielbewährte Pastor W. Faber in Tschirma bei Greiz versendet ein neues Flugblatt in Sachen der Muhammedanermission. Vielleicht dient es seinem Werke auch, wenn wir an dieses Flugblatt eine Klage anschließen, zu der gewisse christliche Kreise immer wieder Anlaß geben, und die gerade Herr Pastor Faber uns hätte ersparen können, denn er ist kundig und sachlich genug dazu. Die Ueberschrift des Flugblatts lautet: Werte Freunde des Reiches Gottes! Wann wird der unsagbar oft von Christen der verschiedensten Richtung gerügte Unfug endlich aufhören, der mit dem Begriff „Reich Gottes“ da getrieben ist? Unter einem „Freunde des Reiches Gottes“ könnte ich mir etwa einen edlen Israeliten vorstellen, der aus herzlicher Sympathie auch für christliche Gedanken und Werke eintritt. Wir Christen sind aber nicht Freunde, sondern Bürger des Reiches Gottes. Wir sind Freunde Gottes und darum aufs höchste daran interessirt, daß Gottes Reich komme und sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Wir wollen uns darum gern auch für die Mission unter den Muhammedanern interessiren lassen, aber unter der Bedingung, daß wir nicht in die Versuchung geführt werden, uns einzubilden, daß wir erst damit „das Reich Gottes bauen“ oder „Reichsgottessache treiben.“ Das Missionswerk draußen ist viel zu gut und notwendig, als daß man durch diese Geschmack- und Gedankenlosigkeit es vom täglichen praktischen Christenleben absondern sollte. Christus in seinen Gleichnissen redet ganz anders vom Himmelreich. R

(Aus Lübeck) Auf Anregung des hiesigen Gustav-Adolf-Vereins hatte sich ein Kreis von jüngern Lehrern, Kaufleuten und Gymnasiasten zusammengethan, um den dreihundertjährigen Geburtstag Gustav Adolfs mit einer Aufführung des Trellerschen Volksbühnenspiels zu begehen. Der Direktor des Stadttheaters hatte in zuvorkommendster Weise die Einübung der Rollen persönlich übernommen; die Leitung des musikalischen Teiles lag in der Hand eines bewährten Dirigenten. Da sämtliche Mitwirkende bis in die kleinsten Rollen hinein mit großer Begeisterung ihre Aufgabe erfaßt hatten und die Hauptrollen geradezu vorzüglich besetzt waren, da die Chöre, für die man die schwierigen Bachschen figurirten Weisen gewählt hatte, in tadelloser Reinheit zu Gehör gebracht wurden, so gestaltete sich die Aufführung des wirkungsvollen Bühnenspiels, in dem nur die Rolle des Paters etwas gekürzt war, zu einer erhebenden Feier, die auf die zahlreich versammelten Zuhörer sichtlich einen tiefen Eindruck machte. Als ein Zeichen der Zeit aber muß es angesehen werden, daß ein einflußreiches hiesiges Blatt, die amtlichen Lübecker Anzeigen, seinem Aerger über diese Kundgebung evangelischen Geistes dadurch Luft machte, daß es das Trellersche Stück als ein banales Machwerk bornirten Konfessionalismus darzustellen suchte und dadurch erreichte, daß bei den Wiederholungen des Festspiels der erste Rang fast völlig leer blieb und die gute Absicht, mit dem Reinertrag der Aufführungen dem Gustav-Adolf-Verein eine Festgabe zu gewähren, vereitelt wurde. Daß das im Gegensatz zu dem einstimmigen Urteil aller, die der ersten Aufführung beigewohnt hatten, möglich gewesen ist in einer Stadt, aus der noch vor kurzem eine mit Tausenden von Unterschriften bedeckte Petition gegen Zulassung der Jesuiten an den Reichstag abgegangen ist, giebt immerhin zu denken. Tempora mutantur! *) L—g

(Soziale Not) Es giebt immer wieder Leute, die versichern, es sei gar nicht so schlimm mit der sozialen Not. Man soll darum gerichtlich festgestellte Fälle wie den folgenden sammeln und festhalten. Die Neue Mülhäuser Zeitung (Elsaß) berichtet am 19. Dezember v. J. über eine Verhandlung des dortigen Schöffengerichts:

„Die Fabrikarbeiterin Marie Bryner hier erhielt in einer Fabrik für 14 Tage 13,60 Mk. Lohn, wovon sie 12,80 Mk. Kostgeld zahlen muß, sodaß ihr noch ganze 80 Pfge. für ihre sonstigen Bedürfnisse bleiben. Damit mußte sie auch die Kosten eines Wochenbetts bestreiten. In ihrer Not ließ sie sich verleiten, der Fabrik Stoffe im Werte von 16 bis 18 Mk. zu stehlen, und führt zu ihrer Entschuldigung weiter an, daß sie keine Arbeit erhalten habe, bei der viel zu verdienen sei, weil sie dem Direktor nicht, wie andre Arbeiterinnen, zu Willen gewesen sei. Das Gericht spricht sie unter diesen Umständen frei, da bei diesem Lohne, der die Arbeiterin auf unsittlichen Nebenerwerb anweist, unverschuldeter Notstand vorliegt.“

*) Ueber das Trellersche Spiel sind uns von mehreren Seiten sehr anerkennende Berichte zugegangen, auch aus Cassel, der Stadt des Dichters. Ob und wo das Stück in Druck erschienen ist, erfuhren wir nicht. D H

(Afrika) herausgegeben unter Mitwirkung von Superintendent Merensky und D. Grundemann vom Evangelischen Afrikaverein zu Berlin. Inhalt von Nr. 12: Vorgehen der Römer gegen die evangelische Mission in Deutsch-Südwestafrika — Kultur- und Sittenbilder aus unsern Schutzgebieten — Erinnerungen an eine Eingebornenschule — Afrikanische Nachrichten — Litterarisches — Jung Deutschland in Afrika.

Mit der vorliegenden Nr. 12 schließt das Organ des Evangelischen Afrikavereins seinen ersten Jahrgang ab. Wir empfehlen diese Zeitschrift allen, die ein Interesse haben für die kulturelle und sittliche Entwicklung unsrer afrikanischen Schutzgebiete; der jährliche Bezugspreis von 2 Mk. bei portofreier Zusendung ist ein äußerst geringer.

Bestellungen entweder bei der Geschäftsstelle, Generalsekretär Gustav Müller, Berlin W, Wormserstr. 9, oder bei den Buchhandlungen durch die Buchhandlung der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft Berlin NO, Friedenstraße 9.

Zur Beachtung

Diese Nummer ist als Probenummer in stärkerer Auflage gedruckt; wir empfehlen sie zur Werbung neuer Freunde angelegentlichst. Die Verlagshandlung versendet an jede Adresse unentgeltlich in beliebiger Anzahl. Auch sei an die monatlichen Probeabonnements erinnert. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagshandlung vier auf einander folgende Nummern je nach Erscheinen mit oder ohne Nennung des Auftraggebers an jede beliebige Adresse.

Feine ganzleinene Einbanddecken für alle Jahrgänge sind für je 1,60 Mk. durch alle Buchhandlungen, gegen Einsendung von 1,90 Mk. auch unmittelbar von der Verlagshandlung zu beziehen; ebenso Decken für Christliche Welt und Chronik zusammen, also mit breiterm Rücken, für dieselben Preise. Desgleichen der Jahrgang 1888 geheftet für 6 Mk., gebunden für 9 Mk., die Jahrgänge 1890 und 1894 geheftet oder in Nummern für je 8 Mk., gebunden für je 11 Mk. Der Jahrgang 1887 ist vollständig, Jahrgang 1889 bis auf einige Nummern vergriffen, beim Jahrgang 1891 fehlt Nr. 1, beim Jahrgang 1892 die Nummern 40 bis 45, 51 und 52, beim Jahrgang 1893 die Nummern 3, 4, 9 und 10. Einzelnummern können jederzeit, soweit sie nicht vergriffen sind, für 20 Pfennige von der Verlagshandlung nachbezogen werden.

Neben der Christlichen Welt erscheint als selbständiges Blatt die Chronik der Christlichen Welt, ein kirchliches Nachrichtenblatt. Man bestellt sie für 1 Mark auf das Vierteljahr. Postnummer ist 1450. Auch von der Chronik wird Nr. 1 unentgeltlich als Probenummer in beliebiger Anzahl ausgegeben. Von den frühern Jahrgängen kann noch der Jahrgang 1891 und 1894 für je 4 Mk. nachbezogen werden, beim Jahrgang 1892 fehlen die Nummern 45 und 47, beim Jahrgang 1893 die Nummern 15, 22, 23, 24, 40 und 41. Einzelnummern werden, soweit nicht vergriffen, für 15 Pfennige abgegeben.

Die Verlagsbuchhandlung — Der Herausgeber

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 1 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Cand. theol. sucht zum 1. März 1895 nach absolv. Sem.-Kursus Stellung als Vikar bei einem älteren Pfarrer, mögl. m. Familienanschluß. Anfragen bitte zu richten an Herrn **Pf. Kellermann** in Witten a. Ruhr.

Cand. min., geübt im Predigen u. Unterrichten, sucht Stellung zu Ostern. Off. d. die Exp. der Chr. Welt unter **R L 15.**

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 162.

Neu erschienen:
Beyschlag, W., Prof. D., Das Vorsehungsvolle in Luthers Sendung. Vortrag. 8 S. 10 Pfge.
Sydow, A., Pastor, Briefe an einen Theologen. Seitenst. u. Ergänzg. zu Dr. Paul Luthers Briefen an einen j. Theologen. 32 S. 50 Pfge.
Berlin, Friedrichstr. 52/53. Fritz Rühe.

Korbflaschen

☛ zu Geschenkzwecken sehr geeignet, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** 2c. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.

Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

Ganze Bibliotheken wie einzelne Werke von Wert kauft gegen sofortige Zahlung zu den höchsten Preisen
Alfred Lorentz, Antiquariat, Leipzig, Kurprinzstr. 10.

Für 1895

Themata für tägliche Bibellektionen. (Die Bibelstelle eines jeden Tages von 1895 ist mit Thema versehen, das sich a. d. Thema am flgd. Sonntage bezieht. Probeexemplar mit Porto 23 Pfg., in Partien billigst durch **Blecher-Bielefeld**, Rohrteichstraße 29.)

Ein Pastor schreibt: „Senden Sie sofort 100 Exemplare. Das Schriftchen finde ich ausgezeichnet. Es ist eine köstliche Sache, wenn man bei Betrachtung eines solchen Themas sich sagen darf: »Heute bedenken Millionen mit mir diese Frage.« Dieses Büchlein ist ungemein praktisch; fertigen Sie demselben den Reisepaß in viele Häuser. Sie können es als eins der billigsten Andachtsbücher, als ein köstliches Bibellesebüchlein empfehlen, den Konfirmatoren als passendste und billigste Mitgift für die Konfirmanden. Es ist so bequem; es steckt in ihm eine so ausgezeichnete Praxis; gerade das ists, was wir brauchen. Gebe Gott, daß ich bald die 100 Exemplare in 200 Händen besonders von jungen Leuten der Gemeinde sehe, und aus diesem Büchlein in mehr denn 100 Herzen reicher Segen ströme."

Bekanntmachung

Predigerwahl zu St. Pauli

Die Pfarrstelle der neubegründeten St. Pauli-Gemeinde hiesiger Stadt ist baldigst zu besetzen.

Anfangsgehalt 4100 Mk., worunter 200 Mk. für nicht abgelöste Stolgebühren, steigend von 4 zu 4 Jahren um 300 Mk. bis zum Höchstgehalt von 5900 Mk., außerdem 1000 Mk. für Wohnungsentschädigung.

Bewerbungen sind bis zum 15. Januar k. Js. bei dem unterzeichneten Vorsitzenden des Wahlausschusses einzureichen.

Braunschweig, den 22. Dezember 1894

Justus Leo, Erster Provisor

Thorwaldsen: Segnender Christus

35	48	56	75	100 cm	
3.—	7.50	10.—	20.—	36.— Mk.	ohne Porto und Kiste.

Vorzügliche Ausführung in Elfenbeinmasse.
Auf Holz gebrannte und **gemalte Sprüche** in verschiednen Größen (z. B. 30 × 50 cm). Preis 6 bis 10 Mk.
Jeder Spruch wird in 2 bis 6 Tagen angefertigt.
Theolog. Antiquariat. — Ankauf von Bibliotheken.
Hugo Rothers theol. Buchh. (**Martin Warneck**), Berlin W 9, Linkstr. 4

Soeben sind erschienen:

Soziale Briefe an reiche Leute

von

Friedrich Naumann

Kl. 8°. Preis in Kalblederpapier fein kartonniert 1 Mk.

Göttinger Arbeiterbibliothek

herausgegeben von

Pfarrer **Fr. Naumann**, Frankfurt a. M.

Erschienen sind vom I. Bande, der 10 Hefte umfassen soll:

Heft 1: **Jesus als Volksmann.** Von Pfarrer Naumann. Preis 10 Pf.
„ 2/3: **Die Börse.** I. (Zweck und äußere Organisation.) Von Professor Dr. Max Weber, Freiburg i. Br. Preis 20 Pf.
„ 4: **Bodenwucher und Bodenbesitzreform.** Von Pfarrer J. Lehmann. Preis 10 Pf.

☛ **Gegen Einsendung von 1,25 Mk. liefern wir die 10 Hefte des laufenden Bandes einzeln bei Erscheinen postfrei.** ☚

1—12 Hefte liefern wir zu je 10 Pf., und nur, wenn das Porto mitgesandt ist. 13—49 Hefte postfrei zu je 10 Pf. — Porto für 1—2 Hefte: 3 Pf.; 3—4 Hefte: 5 Pf.; 5—12 Hefte: 10 Pf. 50—99 Hefte je 8 Pf. postfrei; — 100 und mehr Hefte je 7 Pf. postfrei nach vorheriger Einsendung des Betrags. (Die Partien können auch aus verschiedenen Heften gebildet werden.)

Göttingen — **Vandenhoeck & Ruprecht**

Ev. Pädagogium, Godesberg a. Rh.,

enthält Sexta bis Obersekunda des Gymnasial- und Realkursus, die Zöglinge sind zu je 10 verteilt auf 8 Anstaltshäuser, wo sie in den Familien ihrer Lehrer leben; dadurch individuelle Erziehung, gemütliche Anregung, energische wissenschaftliche Förderung auch bei schwächlichen Schülern ermöglicht. **19 Lehrer und Erzieher bei 106 Schülern.** Prospekt durch **Rektor Kühne**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig